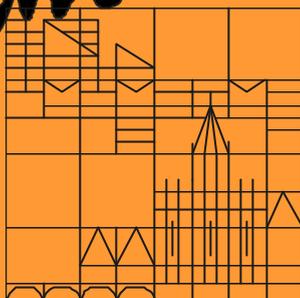


Heft 74
24. Juli 2000

ISSN 0342-9635

Bibliothek aktuell



Zeitschrift von und für MitarbeiterInnen der Bibliothek der Universität Konstanz

K. FRANKEN	Zielvereinbarungen mit Fachreferenten	2
	Die Sonnenfins ternis in Konstanz	7
S. GÖTTKER	Das Allerletzte	8
	Bildervom Betriebsausflug nach Luzern	10
S. GÖTTKER	Ein Jahr Zeitschriftenlieferservice	11
A. KIRCHGÄSSNER	Zeitschriften - auf Papier und elektronisch	15
P. HÄTSCHER	Workshop Informationsfluss	17
G. RAU	Der neue Webkoala-Katalog	19
A. KIRCHGÄSSNER G. SCHMITZ-VELTIN	Zeitschriftenkosten	21
W. LEHMLER	Der Psychobruich	25
E. FIXL	Neulich in der Mensa oder Bert holds Geburts tag	26
P. WAGNER	1200 Jahre Al-Fagani	27
C. KUON	Subito 3	28
C. FREITAG	Subito international	29
U. FLACHE	Wie heisst Bibliothek auf Japanisch?	30
W. LEHMLER	Resozialisierungsversuch	31
P. SCHEGG	Neue Ideen braucht das Land	32
W. LEHMLER	Erweiterungsbau - der Spatens tich	33
	Unsere Leserkommen zu Wort	36
B. SCHLEGEL	Ein Wintermorgen	37
B. SCHLEGEL	An einem Morgen im Winter	38
E. MÖLL-HAJI-ABDOLHOSSEINI	Rätsel	39
	Personalmeldungen	40

Bibliothek aktuell im Internet:

<http://www.ub.uni-konstanz.de>

ISSN 0342-9636



Editorial

Liebe Bibliothek-Aktuell-Leserinnen und -Leser,

Leider hat unsere Hauszeitschrift Ihrem Namen keine Ehre gemacht. Aktuell ist dieses Heft nun wahrlich nicht. Bereits das Novemberheft 1999 musste wegen Beitragsmangel ausfallen. Das für April geplante Heft erscheint jetzt im Juli. Aus Personalengpässen des Redaktionsteams und zahlreichen Pannen - darunter auch ein Computervirus, der uns sämtliche Bilddateien zerstörte - hat sich der Erscheinungstermin immer wieder verzögert.

Wir möchten uns bei allen Autorinnen und Autoren entschuldigen, dass sie solange auf die Veröffentlichung ihrer Artikel warten mussten. Dazu gehört vor allem Frau Schlegel, deren Winter-Gedichte nun in die "falsche" Jahreszeit gerutscht sind.

Wir wünschen unseren Leserinnen und Lesern dennoch viel Spaß bei der Lektüre.

Ihr Redaktionsteam

Zielvereinbarungen mit Fachreferenten

Klaus Franken

Seit 1997 gibt es an unserer Bibliothek Zielvereinbarungen. Diese kommen dadurch zustande, dass sowohl die Direktion als auch die Abteilungen sich Ziele für ein Jahr setzen. Die Ziele werden aufeinander abgestimmt, so dass sich daraus die Richtung ergibt, in die die Bibliothek in einem bestimmten Jahr „marschieren“ soll. Diese Ziele werden allgemein in der Bibliothek bekannt gemacht und dienen somit jeder Mitarbeiterin und jedem Mitarbeiter als Orientierung. Beteiligte an diesen Vereinbarungen sind neben dem Direktor und der Stellvertreterin alle Abteilungsleiter und alle Sachgebietsleiterinnen und –leiter. Für sie alle bedeuten die Zielvereinbarungen, dass sie über das laufende Geschäft hinaus aktiv werden sollen.

Etwas aus dem Blickwinkel ist dabei möglicherweise geraten, dass es außerdem seit 1997 zweiseitige Zielvereinbarungen zwischen jeder einzelnen Fachreferentin, jedem einzelnen Fachreferenten und dem Direktor gibt. Im nachfolgenden Beitrag sollen sowohl grundsätzliche Aspekte von Zielvereinbarungen als auch praktische Erfahrungen nach nunmehr drei Jahren dargelegt werden, wobei die Zielvereinbarungen mit den Fachreferentinnen und Fachreferenten im Mittelpunkt stehen sollen.

1. Was ist eine Zielvereinbarung?

Eine „Zielvereinbarung“ ist eine Vereinbarung zwischen einem Fachreferenten (im folgenden wird immer die männliche Form benutzt, die die weibliche mit einschließt) und dem Bibliotheksdirektor darüber, dass der Fachreferent durch planmäßiges Vorgehen ein bestimmtes Ziel, ein Ergebnis seiner Tätigkeit innerhalb einer bestimmten Zeitspanne erreichen soll. Die Orientierung am Ergebnis ist we-

sentliches Merkmal einer Zielvereinbarung. Durch die Zielvereinbarung soll unsystematischen Aktivitäten sowie Routineverhalten, dem sog. „Aufgehen im täglichen Betrieb“, von Fachreferenten entgegengewirkt werden. Das Ergebnis, nicht das Handeln steht im Mittelpunkt von Zielvereinbarungen. Durch Zielvereinbarungen soll ausserdem erreicht werden, dass die Eigenkontrolle der Fachreferenten erhöht wird, also die Fremdkontrolle durch den Direktor abgebaut wird. Schließlich sollen die Tätigkeits- und Entscheidungsspielräume der Fachreferenten erweitert werden.

2. Rahmen einer Zielvereinbarung

Zielvereinbarungen bewegen sich in einem bestimmten Rahmen. Eine der wichtigsten Rahmenbedingungen ist das Leitbild. Keine Zielvereinbarung darf sich gegen die Grundsätze und Grundregeln des Leitbildes richten. Oder anders ausgedrückt: alle Zielvereinbarungen, auf welcher Ebene der Bibliothek auch immer, müssen sich im Rahmen des Leitbildes der Bibliothek (oder sogar im Rahmen des Leitbildes ihrer Mutterorganisation, der Universität) bewegen. Sollte sich ergeben, dass die Inhalte von Zielvereinbarungen nicht mit dem Leitbild vereinbar sind, so sind sicherlich zunächst die Zielvereinbarungen zu hinterfragen. Aber auch das Leitbild ist nicht jeglicher Diskussion entzogen, sondern muss von Zeit zu Zeit daraufhin geprüft werden, ob es noch tragfähig ist. Das Leitbild kann und sollte allerdings nicht in zu kurzer Folge verändert werden, weil es die Grundwerte der Bibliothek enthält.

3. Inhalt und Form einer Zielvereinbarung

Bei den zu vereinbarenden Zielen wird in der Literatur zwischen drei Zielarten unterschieden und zwar:

- Standardziele – was soll bleiben?
- Leistungsziele – was soll besser werden?
- Innovationsziele – was soll neu werden?

Das bedeutet also, dass sich jeder Fachreferent (und der Direktor) genau diese drei Fragen als erstes stellen soll, um so in die Arbeitsplanung für die Dauer eines Jahres eine gewisse Struktur zu bekommen.

Außerdem sollen sich bei Zielvereinbarungen die Beteiligten fünf Fragen stellen, an denen die Zielideen geprüft werden:

- Was strebe ich genau an?
- Warum ist das Ziel so wichtig?
- Wie realisiere ich das Ziel? Mit wem? Bis wann?
- Welchen Bedarf an Ressourcen habe ich?
- Was ist der erste Schritt, um das Ziel ins Laufen zu bringen?

Zielvereinbarungen müssen schriftlich vereinbart werden. Das ist schon deshalb erforderlich, weil sonst vermutlich alle Beteiligten überfordert wären, alle Zielvereinbarungen im Kopf zu behalten, man denke in diesem Fall vor allem an den Direktor. Die Schriftlichkeit dient auch der Dokumentation dessen, was abgesprochen wurde. Schließlich, das ist ein nicht zu unterschätzender Nebeneffekt für alle Beteiligten, erreicht man durch die Schriftform einen höheren Grad an Verbindlichkeit, als wenn man Ziele nur mündlich erörtern würde. Es hat durchaus seinen Sinn, wenn man sich die Zielvereinbarungen, deren Partner man als Vorgesetzter oder Mitarbeiter ist, in Sichtnähe legt oder an die Pinnwand heftet, um das eigene Tun und Lassen von Zeit zu Zeit an den Zielen zu überprüfen. Beide Partner der Zielvereinbarung erhalten ein Exemplar der schriftlichen Version. In welchem Umfang die Ziele darüber hinaus bibliotheksöffentlich gemacht

werden, hängt davon ab, ob es eher persönliche Ziele sind – an deren Publizität kein Bedarf besteht – oder institutionelle, deren Kenntnisnahme für andere Angehörige der Bibliothek nicht nur wichtig, sondern sogar unerlässlich ist. Denn über die konkreten Vereinbarungen hinaus haben die Zielvereinbarungen auch den Zweck, allen Beteiligten in der Bibliothek deutlich zu machen, wohin der Kurs der Bibliothek und ihrer Teile geht.

Bezogen auf die Gruppe der Fachreferenten bedeutet das:

A) Die Gruppe nimmt sich insgesamt Ziele vor, zu denen jedes Gruppenmitglied etwas beitragen muss. Diese Gruppenziele werden bibliotheksintern bekannt gemacht.

Als Beispiele seien die für das Jahr 1999 vereinbarten Ziele ins Gedächtnis gerufen:

- Einrichtung von fachbezogenen Mailinglisten
- Gestaltung des neuen Schlagwortregisters
- Verbesserung der Schulungsangebote
- Vorbereitung der Räumung des Landesspeichers
- Beratung über den künftigen Zuschnitt der Fachreferate

B) Jeder einzelne Fachreferent vereinbart Ziele mit dem Direktor. Diese werden jedoch nicht bibliotheksbekannt gemacht. Dazu besteht auch keine Notwendigkeit, weil nur der jeweilige Fachreferent die individuellen Ziele erreichen kann.

Ziele müssen (nur) so ausführlich beschrieben werden, dass die Beteiligten wissen, was damit gemeint ist. Das Ziel kann in einem Satz oder aus einem Begriff bestehen, zum Beispiel: Bibliotheksführer des Faches Geschichte aktualisieren, Aussondern bei LBS (Lehrbuchsammlung)

Es ist bei der schriftlichen Formulierung nicht erforderlich zu begründen, warum gerade dieses Ziel angestrebt werden soll, und schon gar nicht gehören lange Ausführungen darüber hinzu, wie und auf welchem Weg das

Ziel erreicht werden soll. Diese ganzen Überlegungen gehören vielmehr zum Vorfeld der Zielfindung sowie, wenn überhaupt, in das Gespräch, in dem der Direktor und jeder einzelne Fachreferent die Zielvorschläge erörtern und so, im Dialog, die Vorschläge zu vereinbarten Zielen werden.

Dem intensiven Gespräch kommt eine sehr große Bedeutung zu. In ihm muss sichergestellt werden, dass die Partner der Zielvereinbarung dasselbe meinen, wenn sie ein Ziel benennen. In diesem Gespräch muss dieses Ziel im Zusammenhang mit übergeordneten und parallel geordneten Zielen anderer Bereiche geklärt werden. Eine ganz wichtige Frage ist die Bestimmung der erforderlichen Hilfsmittel, die benötigt werden, um das Ziel zu



erreichen. Beispiel: wenn als Ziel vereinbart wird, dass die Beschriftung an den Regalen in den Buchbereichen bei bestimmten Fächern erneuert oder verbessert werden soll, so muss geklärt werden, wer hierzu was beitragen muss. Auch andere als die personellen Voraussetzungen müssen geklärt werden, z.B. räumliche oder technische oder juristische. Dann kann sich schnell herausstellen, dass ein angestrebtes Ziel zwar vernünftig ist, aber Voraussetzungen erfordert, die unstrittig nicht vorhanden sind und auch nicht so schnell geschaffen werden können. Dann muss ein Ziel eventuell dahingehend modifiziert werden, dass erst einmal die Voraussetzungen geschaffen werden müssen. Fiktives Beispiel: Für einen Fachreferenten, der noch nie einen PC be-

dient und im Internet gearbeitet hat, hat es wenig Sinn, den Entwurf eines WWW-Angebotes zu vereinbaren. Es sollte als erster Schritt vereinbart werden, dass dieser Fachreferent die EDV-Grundlagen erlernt und das eigentliche Ziel erst später, in einem Folgejahr drankommt.

Beginnt man erstmals mit der systematischen Absprache von Zielen, so ergibt sich, dass „die Erledigung der laufenden Arbeit“ von nahezu allen Beteiligten als eine der wichtigsten Positionen genannt wird. Dies ist zunächst einmal verständlich, denn die Mehrzahl aller Fachreferenten ist voll in den Tagesbetrieb eingebunden, und sie wissen oftmals nicht, wo sie anfangen und aufhören sollen. Andererseits gibt es auch die Erfahrung, dass der

Auslastungs- oder Belastungsgrad von Personen über das ganze Jahr gesehen ungleichmäßig ist. Was folgt daraus? Die Erledigung der laufenden Arbeit ist prinzipiell kein geeignetes Ziel für Zielvereinbarungen, von einem Fall abgesehen, der gleich noch benannt wird. Zielvereinbarungen haben immer ein „Mehr“ als nur den laufenden Betrieb im Sinn. Sie sollen aus dem Routineverhalten herausführen und eine

Richtung zur Weiterentwicklung des Fachreferates angeben. Dies können neue Dienste, Verfahren, Arbeitsschwerpunkte sein, dies kann genauso das bewusste und gewollte Aufgeben bisheriger Tätigkeiten bedeuten. Dieser letzte Aspekt wird vermutlich oftmals übersehen, weshalb immer nur die neuen Anforderungen wahrgenommen werden. Es lohnt sich durchaus, auch überkommene Dienste, Verfahren, Strukturen im Rahmen von Zielvereinbarungen auf den Prüfstand zu stellen und zu untersuchen, ob sie entbehrlich sind oder modifiziert werden müssen.

Beispiel: Ist die intellektuelle verbale Sacherschließung im Hinblick auf automatisierte Verfahren in allen Fächern noch sinnvoll? Ist die fachbezo-

gene lokale Pflege des Angebotes an elektronischen Zeitschriften noch sinnvoll, wenn über die EZB (Elektronische Zeitschriftenbibliothek Regensburg) dies kooperativ und zentral erledigt wird? Ist der Betrieb von CD-ROM-Datenbanken auf lokalen Servern zweckmäßig, wenn es über den REDI-Dienst in Freiburg und Stuttgart auch geht?

Die Erledigung der laufenden Arbeit kann dann ein Ziel sein, wenn ein Fachreferent ständig erhebliche Rückstände hat, die nicht nur temporärer Art sind. Dann kann es sinnvoll sein, ein solches Ziel zu vereinbaren, damit der Anschluss an den Gesamtbetrieb wieder geschafft wird.

Für den Direktor als den Partner von Zielvereinbarungen ist es generell wichtig, dass er nicht aus den Augen verliert, wie hoch die Belastung durch die laufende Arbeit ist. Ist sie sehr hoch, so wirkt sich dies natürlich auf Menge und Komplexität der einzelnen Ziele aus.

4. Quantifizierung von Zielen

Bei Zielvereinbarungen taucht sehr schnell die als heikel empfundene Frage auf, ob und unter welchen Umständen Ziele quantifiziert werden sollen oder können. Auf der einen Seite erscheint dies unabdingbar, weil oft nur so die Zielerreichung zweifelsfrei festgestellt werden kann. Auf der anderen Seite gibt es eine natürliche Scheu, sich auf Quantitäten festzulegen. Es ist nicht einfach, sich im Vorhinein für etwa ein Jahr auf eine gewisse Zahl oder Menge von Arbeitsergebnissen festzulegen. Aber es ist auch für Fachreferenten machbar. Deshalb gilt grundsätzlich, dass Ziele quantifiziert werden sollten, wo immer das geht.

Beispiele: Aussondern von Monographien in der Größenordnung von 10% eines Jahreszuganges beim Fach Psychologie; Abarbeiten von Titellisten von 40.000 Dissertationen, um diejenigen des Faches Rechtswissenschaft herauszusuchen, die erhalten werden sollen, wohingegen der Rest makuliert wird. Verbalisierung der Fächergliederung von arc 754 bis arc

990. Erarbeiten von zwei Rara-Ausstellungen.

Es könnte auch vereinbart werden, dass ein Fachreferent eine bestimmte Anzahl seiner wissenschaftlichen Benutzer aus der Gruppe der Professoren persönlich aufsucht.

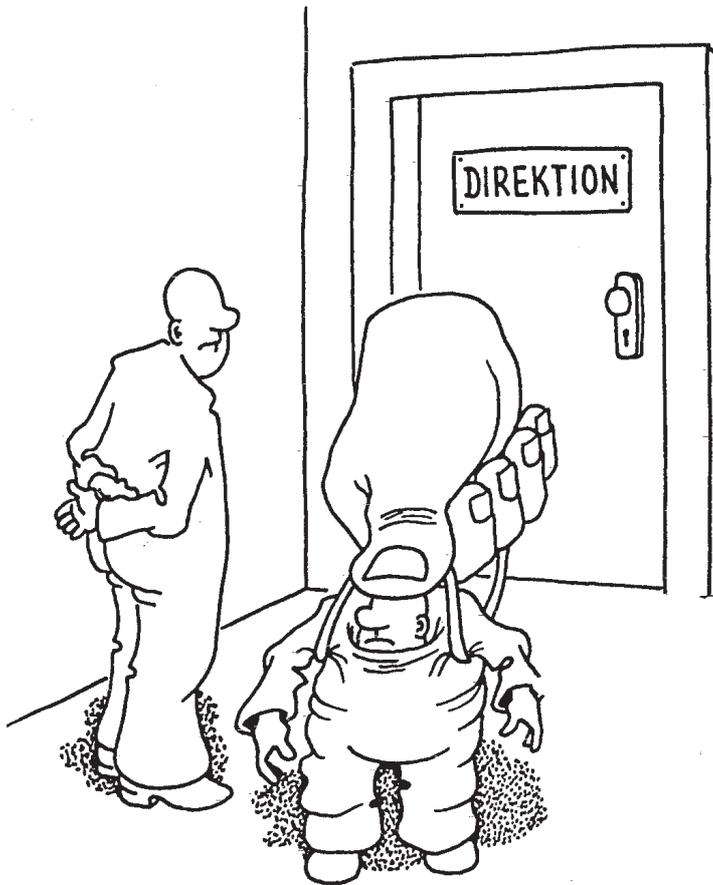
Es gibt demnach genügend Beispiele, die zeigen, dass eine Quantifizierung sehr wohl möglich ist. Man sollte sich bei ersten Versuchen nicht abschrecken lassen, dass jedem zunächst die Quantifizierung unheimlich ist. Sie dient als eine wichtige Orientierung zur Zielerreichung. Insofern ist sie unerlässlich.

Viele Ziele sind anfangs nicht quantifizierbar, das geschieht oftmals am Beginn von Neuerungen. Dann handelt es sich eher um ein Innovationsziel – was soll neu werden? Zunächst müssen die Rahmenbedingungen geschaffen und die Neuerung in den eigenen Arbeitsbereich integriert werden. Als Beispiel mag der Entwurf fachlicher Homepages dienen, die vor ihrer brauchbaren Realisierung einige Vorarbeiten erfordern.

Bei Innovationszielen steht also zunächst die Frage an, ob die Innovation grundsätzlich geglückt ist. Anschließend muss die Leistung gesteigert werden. In einigen Jahren, mitunter bereits früher, unterliegt die früher einmal vorgenommene Innovation den Anforderungen an Standardziele – soll das Angebot bleiben oder ist es nicht mehr zeitgemäß? Ein anderes Beispiel für den Zyklus Innovationsziel – Leistungsziel – Standardziel könnte die Einführung und Erprobung von Telearbeit in einer Bibliothek sein. Zunächst wird in einem ersten Schritt der Rahmen geschaffen (Innovationsziel), dann wird er mit Leben erfüllt, d.h., es wird festgelegt (oder man nimmt es sich vor), welche und wieviele Mengen von Tätigkeiten über Telearbeit erledigt werden sollen und können (Leistungsziel). Irgendwann später muss untersucht werden, ob Telearbeit eigentlich noch eine angemessene Lösung ist (Standardziel).

5. Erfolgssicherung der Zielvereinbarung

Ziele, die vereinbart wurden, sollen erreicht werden. Die Partner einer Zielvereinbarung müssen etwas tun, um die Zielerreichung zu gewährleisten. Bereits erläutert wurde, dass bei dem Gespräch über die Zielvereinbarung die Rahmenbedingungen und Voraussetzungen eingehend erörtert werden müssen, die den Erfolg ermöglichen sollen. Es reicht jedoch nicht aus, dies nur einmal zu tun. Die Arbeit an der Erreichung eines Zieles im Verlaufe eines Jahres kann durch vielerlei Ereignisse erschwert oder sogar verhindert werden, wenn dem nicht gegengesteuert wird. Folglich muss auch im Verlaufe der Zeitspanne des Jahres von Zeit zu Zeit ein Abgleich zwischen vereinbartem Ziel und dem Stand der Zielerreichung bzw. Schwierigkeiten auf dem Weg dorthin stattfinden. Hierfür bietet sich ebenfalls das regelmäßige Gespräch mit den Partnern der Zielvereinbarung an. Der Direktor sollte nachfragen, wie weit das Ziel schon angepackt oder erreicht wurde. Dieses Vorgehen soll dem Direktor die Sicherheit geben, dass das Ziel angepackt wurde. Es soll verhindert werden, dass ein Ziel „untergeht“. Vom Fachreferenten wird erwartet, dass er, wann immer sich bei seinem Bemühen um Zielerreichung Schwierigkeiten in den Weg stellen, von denen er glaubt oder feststellen muss, dass er sie nicht aus eigener Kraft bewältigen kann, sich meldet und mit dem Direktor spricht. Diese Gespräche dienen natürlich nicht dem Zweck, dass der Direktor die Lösung sucht und findet, also im Ergebnis anstelle des Fachreferenten den Weg dorthin vorgibt. Vielmehr ist er Gesprächspartner, mit dem denkbare Reaktionen auf die Schwierigkeiten erörtert werden sollen. Falls zusätzliche Ressourcen eingesetzt werden müssen, über die der Fachreferent nicht verfügt, so sind sie zu erörtern. Auch terminliche Abhängigkeiten von anderen Zielen sind Gegenstand eines solchen Gesprächs. Es soll letztlich nur Hilfe zur Selbsthilfe gegeben werden. Unter mehreren Optionen, die sich aus diesem Gespräch ergeben können, muss der



*Falsch! Mitarbeiter unter
Druck zu setzen führt auf
Dauer nicht zum Ziel*

Fachreferent selbst auswählen können und sich entscheiden. Der Direktor darf ihm diese Aufgabe nicht abnehmen.

In der Literatur wird empfohlen, solche Gespräche regelmäßig etwa 2 bis 4 Mal je Jahr zu führen, bei Bedarf, d.h. unvorhergesehenen Problemen, evtl. öfter bzw. aus aktuellem Anlass. Wichtig erscheint noch etwas: Zielvereinbarungen können nur dann angepackt werden, wenn alle Beteiligten sich regelmäßig und umfassend über die Aktivitäten der gesamten Bibliothek austauschen. Sollten sich beispielsweise von der Universität her, also der Mutterinstitution der Bibliothek, oder vom Ministerium, das in manchen Fällen Vorgaben machen kann, Änderungen ergeben, so müssen die Fachreferenten dies selbstverständlich wissen. Es ist daher die Aufgabe der Leitung der Bibliothek,

rechtzeitig, umfassend und vorbehaltlos zu informieren. Jeder Fachreferent muss daraufhin seine Ziele an den Veränderungen messen und abgleichen. Ergeben sich dadurch mögliche Zielkonflikte, so hat sich der Fachreferent zu artikulieren und das Gespräch mit seinem Vorgesetzten zu suchen, um das ursprüngliche Ziel auf seine weitere Geltung hin zu prüfen. Niemand darf bei Veränderungen der Rahmenbedingungen, die er wahrgenommen hat, diese einfach ignorieren und nach dem Motto „Vereinbarung ist Vereinbarung und Ziel ist Ziel“ unbeirrt weitermachen. Es ist klar, dass die Schaffung der notwendigen innerbetrieblichen Transparenz eine anspruchsvolle und schwierige Aufgabe ist. Doch ist in unserer Bibliothek die Transparenz insgesamt recht gut, wie im Dezember 1999 im Rahmen unseres Workshops festgestellt wurde.

6. Einige Erfahrungen aus den bisherigen Zielvereinbarungen mit Fachreferenten

Nach anfänglicher Zurückhaltung und einer Phase der Eingewöhnung für beide Partner läßt sich aus meiner Sicht sagen, dass der Mechanismus im vierten Jahr schon recht gut funktioniert. Die Ziele sind natürlich unterschiedlich, wobei vor allem die fachlichen Rahmenbedingungen und Notwendigkeiten die Ziele beeinflussen. Hier gibt es unterschiedliche Bedürfnisse, wenn man beispielsweise die Naturwissenschaften und die Geisteswissenschaften vergleicht. Aus den Zielgesprächen ergeben sich deutlicher als in früheren Jahren fachbezogene Fragen aus dem Bereich der Benutzerschulung oder der Sacherschließung oder der täglichen Zusammenarbeit zwischen Fachreferenten und ihrer wissenschaftlichen Klientel. Für den Direktor lassen sich in den Gesprächen gleiche Probleme in mehreren Fächern erkennen; dies führt dazu, dass die Sachverhalte in der Referentensitzung gemeinsam erörtert werden, um für mehrere Fächer tragfähige Lösungen zu finden. Die Zielvereinbarungen sind also ein Instrument, um die Belange der Fachreferenten aus der individuellen Isolation herauszubekommen, sie als gemeinsame Probleme zu erkennen und gemeinsam Lösungen zu suchen.

Einige Kollegen benutzen inzwischen die Zielvereinbarungen dazu, sich selbst Rechenschaft darüber abzulegen, wohin die Arbeitszeit eines Jahres geflossen ist; es werden in unterschiedlicher Weise „Diensttagebücher“ geführt. Diese sind primär für den einzelnen Fachreferenten bestimmt, weniger für den Direktor. Es liegt am Fachreferenten, ob und wie er diese Aufzeichnungen in die Zielgespräche einbringen will. Andere haben eine über die Zielvereinbarungen hinausgehende Arbeitsplanung für sich selbst aufgestellt, inklusive einer Kalkulation über den mit den einzelnen Tätigkeiten verbundenen Zeitaufwand. Hier fließen dann auch die Bedürfnisse der laufenden Arbeit ein.

Für mich als Direktor haben die Zielvereinbarungen mit den Fachreferenten noch eine weitere Bedeutung. Die starke Konzentration der gesamten Verwaltung der Bibliothek auf nur ganz wenige Personen lenkt den Blick des Direktors zwangsläufig auf Verwaltungsprobleme, zumal er sich selbst fast nur mit solchen Themen befaßt. Damit droht sein Blickwinkel auf Verwaltung eingeschränkt zu werden, obwohl durch die Fachreferentinnen und Fachreferenten elementare Aufgaben der Bibliothek erfüllt werden, nämlich Bestandsaufbau und Benutzerbetreuung. Die Fachreferen-

ten sind die Bindeglieder der Bibliothek vor allem zu den Wissenschaftlern. Ohne sie würde die Verwaltung der Bibliothek eher leerlaufen. Deshalb ist es unerlässlich, mit Hilfe der Zielvereinbarungen die Entwicklung der Bibliothek (auch) über die Fachreferenten zu steuern, ohne dass ihnen jemand in ihre tägliche Arbeit hineinredet. Zielvereinbarungen sind das richtige Werkzeug dafür und besser geeignet als eine, wie auch immer geartete, Oberaufsicht über ihre einzelnen Anschaffungen oder über einzelne Schulungen für Benutzer oder den täglichen Umgang mit diesen. Das er-

fordert von jedem einzelnen den Willen zur Gestaltung. Wir sind auf einem guten Weg.

Abschließend sei noch angemerkt: wenn ich das Funktionieren von Zielvereinbarungen mit Beispielen aus dem Aufgabenbereich der Fachreferenten illustriert habe, so bedeutet das nicht, dass nur mit Fachreferenten Zielvereinbarungen getroffen werden können. Mit jeder Mitarbeiterin, mit jedem Mitarbeiter ist das möglich und wird für alle Beteiligten, vor allem aber für die Bibliothek als Ganzes von Nutzen sein.



Die Sonnenfinsternis in Konstanz



Das Allerletzte!!!

Susanne Göttker

Da bekam ich vor kurzem einen Anruf von einer Benutzerin. Durch einen Literaturhinweis war sie auf einen Aufsatz aus einer Zeitschrift, die wir abonniert haben, gestoßen. Diesen Aufsatz wollte sie nun lesen. Kein Problem, denke ich, warum ruft die deswegen an?

Das Heft, in dem der Aufsatz lt. Zitat stehen sollte, enthielt diesen aber nicht. Wurden da etwa schon wieder Seiten aus dem Heft gerissen? Nein. Wie sie schon selbst herausgefunden hatte, ist dieser Aufsatz nur in der elektronischen Version der Zeitschrift erschienen. Da wir die elektronische Version aber nicht beziehen, weil sie zusätzlich zur Print-Ausgabe noch einen Zuschlag kostet, den wir uns nicht leisten können, hat die Benutzerin eine Fernleihbestellung aufgegeben. Obwohl sie den eben erwähnten Umstand (Aufsatz nicht im Papier-Heft) natürlich auf der Bestellung angegeben hatte, damit sie sie nicht postwendend mit dem Hinweis zu-

rück bekommt, dass die Bibliothek der Universität Konstanz die Zeitschrift selbst abonniert hat, führte die Bestellung zu keinem Erfolg.

Warum?

Weil die Bibliothek, die die Online-Ausgabe der Zeitschrift bezieht, nicht das Recht hat, den Artikel auszudrucken und uns zu schicken.

Wer sagt das? Der Verlag.

Also:

Das erste Ärgernis

Ein Verlag veröffentlicht Informationen, die er aber nur seiner ganz besonders zahlungskräftigen Kundschaft zukommen lässt.

Es genügt nicht, dass man alljährlich das Geld für seine Zeitschrift auf Papier berappt, was bei einer jährlichen Preissteigerungsrate von mindestens 10% schon allein eine Zumutung ist. Nein, man muss zusätzlich noch einmal ca. 20% des Kaufpreises für die Papierausgabe für die Internetausgabe bezahlen, damit man wirklich alle In-

formationen, mit der die Zeitschrift aufwartet, zur Verfügung stellen kann.

Ein Rechenexempel:

Die Zeitschrift kostet als Papierausgabe - sagen wir mal - 1000 DM. (Mit Mehrwertsteuer macht das 1070 DM.) Zusätzlich zu den 1000 DM müssen 20% für die Internetausgabe bezahlt werden. Macht 1200 DM. Nun kommt noch die Mehrwertsteuer dazu. Also 1284 DM.

Im Jahr drauf kostet die Papierausgabe nicht mehr 1000 sondern 1100 DM. (Mit Mehrwertsteuer: 1177 DM.) Zum Nettopreis wieder 20% macht 1320 DM. Und dann noch die Mehrwertsteuer drauf, schon sind wir bei 1412,40 DM.

Gut, für die Mehrwertsteuer kann der Verlag nichts, aber durch die Preissteigerung, die er werbewirksam "lediglich" der Papierausgabe andeihen lässt, bekommt er für die Internetausgabe selbstverständlich jährlich ebenfalls mehr Geld in die Kasse.

Aufpreise für Online-Zeitschriften werden normalerweise mit dem Mehrwert, also der Nutzung außerhalb der Bibliotheksräume vom eigenen Arbeitsplatz aus, begründet.

An Universitäten, in denen es durch Abbestellungen von Dubletten aus Instituten zu Einnahmeverlusten des Verlags im Printbereich kommen kann, weil ja ein einziges Abonnement mit Online-Zuschlag reicht, um eine ganze Universität mit der Zeitschrift zu versorgen, kann sich der Bezug der zuschlagspflichtigen Internetausgabe durchaus lohnen. Aber Bibliotheken, die keine Möglichkeit zur Dublettenabbestellung haben - wie unsere - sind da eindeutig die Gekniffenen.



Unsere Benutzer müssen also damit leben, dass sie für viele Zeitschriften in die Bibliothek laufen müssen, was aber auch wieder nicht so schlimm ist, weil die Entfernungen nicht gerade abschreckend sind. Diesen "Verlust an Mehrwert" nehmen wir also in Kauf, um dafür eine größere Vielfalt an Titeln anbieten zu können. Denn für jeden Online-Zuschlag müsste ja sonst eine andere Zeitschrift abbestellt werden.

Aber dass wir nun auch schon nicht mehr sicher sein können, unseren Benutzern den wirklich vollständigen Umfang einer Zeitschrift anbieten zu können, das ist nicht fair!!!

Wo soll das denn hinführen?

Zu einer Informationsversorgung zweiter Klasse? Ist das wie im Gesundheitswesen, wo man als "schäbiger" Kassenpatient nur noch mit der Grundversorgung rechnen kann?

Was soll das?

Und wer bestimmt, was in diesem Fall die Grundversorgung ist? Was sind das für Menschen, die sagen: "Dieser Aufsatz ist nur was für Reiche?"

Und was sind das für Wissenschaftler, die sich derart bei einem Verlag anfeinden müssen, dass ihnen egal sein muss, wie und wo ihre Ergebnisse langwieriger, meist durch Universitäten von Steuergeldern finanzierter Forschungsarbeit erscheinen?

Ist es derart wichtig, in dieser einen bestimmten Zeitschrift zu veröffentlichen, dass es egal ist, dass von Steuergeldern finanzierte Bibliotheken kaum eine Chance haben, diese Forschungsergebnisse zu erwerben, geschweige denn zu archivieren? Oder sind die Aufsätze, die nur im Internet erscheinen, das Papier nicht wert? Das würde mich beruhigen.

Das zweite Ärgernis

Nicht genug, dass unsere Benutzer trotz Abonnement der Papierausgabe

nicht den vollständigen Inhalt zur Verfügung gestellt bekommen können, nein, der Verlag macht es ihnen auch noch unmöglich über unsere Dienstleistung, die Dokumentlieferung, den Aufsatz von einer anderen Bibliothek zu erhalten, weil er Ausdrucke zum Zwecke der Weitergabe an andere Institutionen verbietet.

Wir stehen doch wie der letzte Depp da, wenn wir dem Benutzer erklären sollen, dass es zwar möglich ist, eine Aufsatzkopie zu bekommen, wenn die gebende Bibliothek ein Heft auf den Kopierer legen kann, dass er aber mit leeren Händen wieder nach Hause gehen muss, wenn die einzige Möglichkeit darin besteht, dass die gebende Bibliothek einen Ausdruck aus dem Internet macht, weil der Aufsatz überhaupt nur so erschienen ist. Und diese Möglichkeit ist der Bibliothek verwehrt, weil sie sich sonst strafbar macht.

Macht doch nichts, sagt der Verlag. Wer den Aufsatz will, kann sich gern vertrauensvoll an uns selbst wenden, wir schicken ihn dann gegen Rechnung. Was braucht Ihr noch Bibliotheken? Von denen kriegt Ihr ja doch nur die "Grundversorgung". Wir jedoch bieten Euch alles. Natürlich gegen einen kleinen Obolus, aber Wissen ist Macht. Und Macht kostet. Heißt das, dass die Gewinne aus den Print-Abonnements derart sind, dass sich der Verlag zusätzliches Personal leisten kann, das extra für diesen Service eingestellt wird? Oder finanziert sich dieses Personal selbst? Müssen gerade deswegen in Zukunft immer mehr Aufsätze ausschließlich in den Internetausgaben erscheinen, damit sich die Einstellung dieser Leute rechnet? Das wird ja immer schöner.

Erst werden die jährlichen Preissteigerungen der Papierausgaben damit begründet, dass die Aufbereitung der Zeitschriften im Internet so kostenin-

tensiv sei. Und dann, nachdem der Verlag sich seine Präsenz im Internet von den Bibliotheken finanzieren ließ, nutzt er dieses Medium dazu, die Bibliotheken als Dienstleister ad absurdum zu führen.

Sicher, die Verlage würden sagen, dass sie versuchen, die Monopolstellung der Bibliotheken im Bereich der Informationsversorgung aufzubrechen. Es ist nicht so, dass Bibliotheken gegenüber Verlagen nicht konkurrenzfähig wären, aber der Kampf auf dem Markt der Informationsvermittlung wird hier mit äußerst ungleichen Waffen ausgetragen. Denn das "Monopol" einer sogenannten Non-Profit-Organization, also in dem Fall einer Bibliothek der öffentlichen Hand, steht den Monopolisierungsbemühungen eines auf Gewinnmaximierung ausgerichteten Unternehmens gegenüber. Da muss der Produzent der Information, nämlich der Wissenschaftler, die Rechte an seinem Produkt dem Verbreiter der Information, also dem Verlag, abtreten, woraufhin der Verlag mit diesem Produkt nach eigenem Gutdünken verfahren kann. Stellt er z.B. die Information ausschließlich im Internet zur Verfügung, dann kontrolliert er die Informationsverbreitung vollständig. Dieses Verhalten behindert Forschung und Lehre. Die Gekniffenen sind in dem Fall die Wissenschaftler, die sich, um der Ehre teilhaftig zu werden, in einer ganz bestimmten Zeitschrift veröffentlichen zu können, zu Marionetten der Verlage machen und damit sich selbst, ihren Kollegen und dem wissenschaftlichen Nachwuchs die weitere Arbeit erschweren.

Bibliotheken sind dazu da, Forschung und Lehre zu erleichtern, sind Partner der Wissenschaftler. Wenn diese in Zeitschriften publizierten, die sich die Bibliotheken leisten können, wäre allen geholfen.

Bilder vom Betriebsausflug nach Luzern



Ein Jahr Zeitschriftenlieferservice

Susanne Göttker

Nach einer Fortbildungsveranstaltung der Bayerischen Staatsbibliothek zum Thema Outsourcing in Bibliotheken im Dezember 1997 entschieden wir im Laufe des darauf folgenden Jahres, dass wir uns alle Zeitschriften, die in Drittländern (das sind alle Länder außerhalb der Europäischen Union) erscheinen, über den jeweiligen Lieferservice unserer Agenturen zusenden lassen wollen.

Welche Umstände führten zu dieser Entscheidung?

1.) Unser Personalaufwand für die Bearbeitung von Rechnungen, für die Einfuhrumsatzsteuer (EUST) anfiel, war sehr hoch. Man erinnere sich: Für Drittlandabos wurde von den Agenturen keine Mehrwertsteuer berechnet, da wir die Importierenden waren, denn die Zeitschriftenhefte wurden uns von den Verlagen direkt geschickt. Und derjenige, der Waren aus Drittländern importiert, ist der jeweils Mehrwertsteuerpflichtige.

Also musste die Bibliothek der Universität für jedes Abonnement nachweisen, ob der Preis des einzelnen Heftes über oder unter DM 50.- lag. Lag er darüber, so musste Einfuhrumsatzsteuer abgeführt werden. Lag er darunter, musste keine Steuer entrichtet werden. In jedem Fall musste auf Original und erstem Durchschlag der Rechnung das Herkunftsland, der Preis pro Heft und der Vermerk "EUST" bzw. "EUST-frei" notiert werden. Wenn die Steuer anfiel, dann mussten von der Kopie jeweils 3 Kopien angefertigt werden, womit an anderer Stelle der Bibliothek die monatliche Steuererklärung gemacht wurde. Das ist ein ziemlich nervtötendes Verfahren. Es bindet Zeit, die der Bibliothek in überhaupt gar keiner Weise nützt. In kalten Zahlen ausgedrückt bedeutet das, dass die Bibliothek den Zeitaufwand einer Viertelstelle für diese Arbeit investieren musste.

Wenn nun die Agentur uns die Hefte über ihren Lieferservice schickt, so ist sie der Importeur dieser Hefte und muss somit die Steuer entrichten. Dabei ist es unerheblich, ob die Agentur die Hefte in Deutschland oder einem anderen Land der Europäischen Union in Empfang nimmt.

Ein Nachteil dieses Verfahrens ist, dass die Agenturen uns in jedem Fall die Mehrwertsteuer berechnen, also auch dann, wenn der Preis des einzelnen Heftes eigentlich unter DM 50.- liegt und somit die Steuer entfiel, wären wir der Importeur. Aber dieser Lieferservice bietet so viele andere Vorteile, von denen noch die Rede sein wird, dass dieser Nachteil nicht so ins Gewicht fällt.

2.) Der Löwenanteil der Drittlandzeitungen kommt aus den USA. Die Agenturen unterhalten zu zwei Dritteln dort entweder eine Niederlassung oder ihr Hauptbüro. Die Hefte werden also von den amerikanischen Verlagen an die amerikanischen Agenturbüros geschickt. Da die Lieferadresse für die Verlage also eine inländische ist, wird den Agenturen nur der Inlandspreis berechnet. (Zum Leidwesen der europäischen Bibliotheken betreiben die Verlage schon seit längerem eine Politik der gespaltenen Preise. Das bedeutet, dass die Preise für die Zeitschriften in den USA im großen und ganzen günstiger sind als in Europa. Dies wird von den Verlagen mit den höheren Protokosten für die Lieferung nach Übersee begründet. Dass diese Begründung nur ein Vorwand ist, um mehr Geld kassieren zu können, wird daraus ersichtlich, dass die Verlage in letzter Zeit mitunter auch dann den Europa-Preis verlangen, wenn sie wegen des Lieferservices der Agenturen in-

nerhalb Amerikas liefern, aber wissen, dass die Hefte für Bibliotheken in Europa bestimmt sind.) Die für den Lieferservice anfallenden Gebühren verrechnen sich also fast mit dem niedrigeren Abonnementspreis.

3.) Die jeweiligen Lieferservices beinhalten außer der Übernahme der Einfuhrumsatzsteuer noch die folgenden Leistungen:

Dadurch, dass der Eingang der Hefte mittels des agentureigenen automatisierten Kardexes für uns registriert wird, bedeutet das:

- das Reklamieren von fehlenden Heften dieser Abonnements entfällt für uns
- jedes Heft wird in der Agentur mit einem Aufkleber versehen, auf dem unsere Signatur steht
- die Hefte werden uns durch eine Spedition bis zu zweimal in der Woche geschickt, wodurch das Auspacken der einzelnen Hefte entfällt.

Von diesen Leistungen haben wir uns eine zusätzliche Personaleinsparung versprochen. In wie weit sich diese Hoffnung erfüllt hat, soll Inhalt dieses Artikels sein.

Kommen wir also zur Praxis innerhalb der Bibliothek und somit zu den konkreten Arbeitsabläufen.

Wir beziehen unsere Drittlandabonnements von drei verschiedenen Agenturen. Dies sind in der Reihenfolge des Auftragsvolumens

1. Swets&Zeitlinger mit ca. 950 Abonnements (USA u.v.a.)
2. Karger Libri mit ca. 230 Abonnements (Schweiz und USA) und
3. EBSCO mit ca. 140 Abonnements (USA u.a.).

Das Ungleichgewicht im Bestellvolumen ist dadurch begründet, dass Swets&Zeitlinger durch den Aufkauf der früheren Agentur "Kunst und Wissen", die bis auf die Konstanzer Buchhändler mehr oder weniger unser einziger Lieferant war, auch nach dem Aufkauf unser Haupt-Zeitschriftenlieferant geblieben ist. Erst seit kurzem bemühen wir uns durch Hinzuziehen anderer Agenturen, dieses Monopol ein wenig aufzubrechen. Durch die zunehmende Monopolisierung auf dem Agenturmarkt im Allgemeinen ist die Auswahl an Agenturen jedoch nicht so irrsinnig groß. Das macht aber nichts, denn grundsätzlich sind wir mit der Auswahl unserer Lieferanten zufrieden bis sehr zufrieden.

Die Agentur Swets&Zeitlinger hat ihren Hauptsitz in Lisse bei Amsterdam. Sie unterhält in den USA eine Niederlassung. Das deutsche Büro befindet sich in Frankfurt a.M. Alle Swets-Büros überall auf der Welt arbeiten mit einer einzigen, in Lisse zentral gepflegten, Datenbank. Darin sind alle Zeitschriftendaten und alle Kundendaten erfasst. Der Lieferservice, den wir in Anspruch nehmen, heißt FAST. Die für uns bestimmten Hefte werden in den USA im Swets-eigenen automatisierten Kardex erfasst (man sagt auch "eingescheckt"), erhalten einen Aufkleber, auf dem unsere Signatur steht und werden nach Lisse geschickt, wo sie also in die Europäische Union eingeführt werden. In Lisse werden diese Hefte mit anderen, die von Verlagen, die nicht in den USA liegen, direkt nach Lisse geschickt wurden und dort auf dieselbe Weise eingescheckt wurden, zusammen mit einem Lieferschein in Kartons verpackt und durch eine Spedition nach Konstanz gebracht.

Die Agentur EBSCO hat ihren Hauptsitz in den USA und unterhält ihre europäische Zentrale in Aalsmeer, Holland. Der Lieferservice von EBSCO heißt JETS. Ansonsten gibt es vom Prinzip her keinen Unterschied zu Swets&Zeitlinger.

Die Agentur Karger Libri hat ihren Sitz in Basel und nirgends sonst. Der

Lieferservice heißt RAPID. Alle Hefte, die für diesen Service bestimmt sind, werden von den Verlagen nach Basel geschickt und dort für uns eingesehen. Die Lieferungen für uns werden zur deutschen Post gebracht, womit also Karger Libri die Einfuhr in die Europäische Union übernommen hätte.

Alle drei Agenturen führen eine solche Datenbank, wie ich sie oben beschrieben habe. Alle Datenbanken sind via Internet von uns einsehbar. Sie enthalten neben den aktuellen Preisen alle kundenspezifischen Angaben. Wir können also – unabhängig davon, ob eine Zeitschrift über den Lieferservice bestellt ist oder ob es sich weiterhin um ein Direktabonnement handelt

- sehen, welcher Jahrgang eines Titels mit welcher Rechnung berechnet worden ist,
- nachschauen, wann und zum wievielten Male ein fehlendes Heft aus dem Lieferservice für uns reklamiert worden ist,
- die Erscheinungsweise einer Zeitschrift recherchieren und vieles andere mehr.

Diese Datenbanken ersetzen also konventionelle Nachschlagewerke, wie z.B. den Ulrich's. Ja, sie sind sogar viel besser, da sie ja immer online auf dem neuesten Stand der Preise und der Erscheinungsfrequenzen gehalten werden. Und sie ersetzen einen Großteil der ansonsten nötigen Korrespondenz, um all die oben genannten Fragestellungen beantworten zu können.

Was für Arbeiten fallen nun in der Zeitschriftenstelle an, wenn eine solche Lieferung ankommt?

Die Bearbeitung einer Lieferung wurde in fast allen Fällen von den Sachbearbeiterinnen übernommen. Nicht, weil es sich um eine besonders schwierige Aufgabe handelt, sondern weil die Kardex-MitarbeiterInnen neben dem normalen Tagesgeschäft einfach nicht die Zeit dafür haben. Die Bearbeitung einer Lieferung beanspruchte im Laufe des Jahres durchschnittlich eine bis

zwei Stunden, was bei den halbtags beschäftigten MitarbeiterInnen und bei dem bisherigen Aufgabenschnitt nicht mehr möglich war. Es hat sich nämlich gezeigt, dass eine Lieferung am besten von Anfang bis Ende an einem Stück zu bearbeiten ist. Und hier muss man schon anfangen, nach Sinn und Unsinn des Outsourcens oder besser nach Sinn und Unsinn seiner jeweiligen Umsetzung zu fragen. Vorher wurden alle Hefte von den Kardex-Mitarbeiterinnen eingetragen. Nun wird ein Viertel der Kardexarbeit von Diplomkräften oder entsprechend bezahlten Mitarbeiterinnen erledigt. Vom betriebswirtschaftlichen Standpunkt aus gesehen ist das ein Unding. Diese Denkweise mag ein Tabu und auch nicht gerade beliebtkeitsfördernd sein, aber beim Thema Outsourcen kommt man ja wohl nicht umhin, gerade diesen Aspekt zu beachten. Es wird also eine Aufgabe im gerade begonnenen Jahr sein, die Arbeitsverteilung in der Zeitschriftenstelle auch unter diesem Gesichtspunkt zu beleuchten. (Dieser Artikel wurde im Januar 2000 verfasst. Nun, da das Erscheinen des Heftes in greifbare Nähe rückt, kann ich berichten, dass die Bearbeitung der Lieferungen wieder an die Kardex-Mitarbeiterinnen gegeben wurde. Nun wird die Lieferung zwar nicht mehr "von Anfang bis Ende an einem Stück" bearbeitet, doch konnte mit der Aufteilung der Hefte auf die jeweiligen Zuständigkeitsbereiche wieder ein Stück der zuvor verlorenen Routine zurückerlangt werden.)

Jeder Lieferung ist ein Lieferschein beigelegt, mit dem die Vollständigkeit überprüft wird. Anhand des Lieferscheins wurden die eingetroffenen Hefte 1999 noch im konventionellen Kardex eingetragen. Auch dazu lässt sich noch einiges sagen, doch erst einmal soll der Arbeitsablauf als Ganzes beschrieben werden. Durch das Eintragen wird festgestellt, bei welchen Heften es sich um Dubletten handelt, welche Hefte in den Umlauf gehen und welche Hefte einen Sonderstandort haben. Es ist zwar möglich, den Sonderstandort auch schon auf den Aufkleber aufdrucken zu lassen, doch dazu später, denn der Punkt "Aufkleber" verdient einen eigenen (langen)

Absatz. Die Dubletten werden ausgenommen, die Umlaufzettel werden angebracht, die Hefte mit Sonderstandorten (Labors auf dem Sonnenbühl, das Limnologische Institut) werden mit ihrem Bestimmungsort beschriftet.

So, und nun wird's kompliziert. Wir kommen zu den Aufklebern.

Die Aufkleber von Swets&Zeitlinger werden von den Swets-Mitarbeitern grundsätzlich vorne angebracht, es sei denn, sie würden damit ein auf dem Heftdeckel befindliches Inhaltsverzeichnis oder ähnlich wichtige Angaben verdecken. Dann werden sie hinten aufgeklebt. Die Bepfer selbst sind abziehbar, und wenn man sie einmal abgezogen hat, dann kleben sie nicht mehr richtig. Die Beschriftung ist noch halbwegs übersichtlich. Sie besteht aus dem Titel mit Heftzählung, einem Barcode, der Referenznummer, die das Abonnement hat, unserer Signatur und unserer Z-Nummer (Zugangsnummer). Da die Aufkleber abziehbar sind, mussten wir uns irgendeine Methode des Bestandschutzes einfallen lassen. Also werden die Hefte, die den Aufkleber vorne haben, mit unserem Eigentumsstempel versehen. Die Hefte mit dem Bepfer hinten werden vorne nochmal mit unserer Signatur beschriftet, was als Eigentumsnachweis ausreicht. All diese Umstände resultieren natürlich aus unserer Freihandaufstellung. Bibliotheken, die alle Zeitschriftenhefte in einem Zeitschriftenlesesaal anbieten, stellt sich diese Problematik nicht in dieser Intensität.

Die Aufkleber von EBSCO wiederum werden von den dortigen Mitarbeitern grundsätzlich hinten angebracht. Sie sind abziehbar, und wenn man sie einmal abgezogen hat, dann kleben sie nicht mehr richtig. Wir können sie also nicht von hinten abziehen und vorne wieder aufkleben, ohne dass sie sich in nächster Zeit verabschieden würden. Die Übersichtlichkeit ist nicht so berauschend. Selbst ich muss mich jedes Mal aufs Neue erstmal auf diesen Aufklebern zurechtfinden, bevor ich unsere Signatur entdecke.

Aber das macht ja auch nichts, denn wir müssen die Hefte ja sowieso alle nochmal vorne mit unserer Signatur beschriften, damit die Einheitlichkeit im Freihandbereich noch halbwegs gewahrt bleibt. Dafür entfällt der Eigentumsstempel komplett.

Einzig die Aufkleber von Karger Libri sind vollauf zufriedenstellend. Sie lassen sich nicht abziehen, sie sind schön übersichtlich und sie kleben immer vorne. Das bedeutet, dass die Hefte, die wir von Karger Libri bekommen, keinerlei Nachbehandlung mehr bedürfen. Prima.

Ein weiterer Pluspunkt bei den Lieferungen von Karger Libri besteht in den Lieferscheinen. Sie enthalten nicht nur die gelieferten Hefte, sondern auch Kommentare zu fehlenden Heften. Wenn also z.B. Heft Nr. 4 geliefert wurde, Heft Nr. 3 aber noch nicht, so ist auf dem Lieferschein vermerkt, dass es reklamiert worden ist. Das erleichtert die Arbeit ungemein, denn ohne diese Notiz hat man bei den beiden anderen Firmen nur zwei Möglichkeiten. Entweder man beachtet das Fehlen nicht weiter, weil man der Agentur genug Vertrauen entgegenbringt, dass man die dort erledigte Reklamation voraussetzt, oder man begibt sich an die jeweilige Datenbank, wo man kontrollieren kann, ob und wenn ja, wann die Reklamation erfolgt ist. Natürlich gehört bei jeder Art von Outsourcen ein ordentliches Maß an Vertrauen dem Dienstleister gegenüber einfach dazu, aber es ist halt besser, wenn man im selben Arbeitsgang, in dem man ein Heft einträgt, auch eintragen kann, dass ein fehlendes Heft an einem bestimmten Datum reklamiert worden ist. Das erspart uns zeitraubende Recherchen zu einem peinlicheren Zeitpunkt, wenn nämlich ein Benutzer am Telefon nach genau dem Heft fragt, das nicht da ist. Die beiden anderen Agenturen schicken uns Listen ihrer getätigten Reklamationen getrennt von den Lieferscheinen. Das bedeutet jeweils einen weiteren Arbeitsgang, den man sich gern sparen möchte.

Nun aber weiter mit den Lieferungen. Eigentlich bleibt nun nicht mehr viel

zu tun. Die Hefte werden für die Auslage bereitgelegt, in die Hauspost oder in den Geschäftsgang gegeben. In der ersten Jahreshälfte von 1999 hatten wir unglaublich viele Dubletten bekommen. Das heißt, dass wir sehr viele Hefte sowohl vom Verlag direkt als auch über den Lieferservice erhalten haben. Und das, obwohl die Agenturen bei den Verlagen unsere Lieferadresse abbestellt und ihre eigene neu bestellt hatten. Dass die Verlage trotzdem, also trotz fehlender Bezahlung, ihre Hefte weiterhin bis ins späte Jahr hinein immer weiter an uns schickten, macht doch stutzig. Da werden die Preise jedes Jahr von den Verlagen mit unerbittlicher Regelmäßigkeit saftig erhöht, so dass man erstmal annehmen soll, dass es sich bei diesen Zeitschriften um ein besonders kostbares Gut handeln muss, und dann werden die Hefte einfach so verschleudert und auch ohne Bezahlung verschickt. Da stimmt doch irgendwas nicht! Man hatte uns schon auf der eingangs erwähnten Fortbildungsveranstaltung in München von der Dublettenflut berichtet, die über die Zeitschriftenstelle am Anfang des Umstiegs auf einen Lieferservice hereinbricht, aber ich hatte nicht damit gerechnet, dass sie auch noch so lange anhalten würde. Ich dachte, dass damit nach einem Vierteljahr Schluss wäre. Natürlich sind es längst nicht mehr so viele Dubletten wie in den ersten Monaten, aber es reicht immer noch aus, um sich die eben geäußerten Gedanken zu machen. Dadurch, dass auch andernorts diese Erfahrung gemacht wurde, können wir also davon ausgehen, dass die Verlage grundsätzlich nicht besonders zimperlich mit ihrer Ware umgehen.

Die Dubletten stellten uns vor ein Problem. Da wir ja wissen, was die Zeitschriften eigentlich kosten, erscheint es uns unmöglich, sie einfach wegzuwerfen. Swets&Zeitlinger hat sich bereit erklärt, die Hefte zu nehmen und sie ihrem Dublettenlager zuzuführen. Dann haben wenigstens noch andere Bibliotheken was davon, denen ein Heft abhanden gekommen ist. Wir hatten jedenfalls sowohl wegen fehlender Personal- als auch nicht vorhandener Raum-Kapazität nicht

die Lagerungsmöglichkeiten. Swets & Zeitlinger entstehen durch diese Annahme Kosten, wie z.B. durch den Transport und die Lagerung selbst; und Hefte, die aus diesem Lager an Bibliotheken verschickt werden, werden nicht berechnet.

Wir haben anhand der Dubletten nicht untersucht, ob die direkt vom Verlag gesandten Hefte uns schneller erreichten als die vom Lieferservice. Gab es doch schon eine ganz genaue Untersuchung von der Bayerischen Staatsbibliothek, die besagt, dass es entweder keinen Zeitverzug gibt, oder dass er zu vernachlässigen wäre. Mit Absicht haben wir ja auch schon Zeitschriften, die wöchentlich oder öfter erscheinen, aus den Lieferservices ausgenommen. Denn bei einer solch hohen Erscheinungsfrequenz wäre eine Überschneidung wahrscheinlich geworden.

Wir fragten uns am Anfang, ob das Eintragen der Hefte, die über den Lieferservice kommen, in unseren Kardex überhaupt notwendig wäre. Das war eine ziemlich blauäugige Frage. Denn wir haben allen Rationalisierungen zum Trotz immer noch 13 Zeitschriften-Lieferanten und dazu noch viele Tausch- und Geschenk-Titel. Wir brauchen einfach ein gemeinsames Nachweisinstrument für alle bei uns eingehenden Hefte. Es geht ja nicht, dass wir die Frage nach einem Heft erst dann beantworten können, nachdem wir den Kardex und eine der drei verschiedenen Datenbanken konsultiert haben. Diesbezüglich wäre die ganze Angelegenheit natürlich einfacher, wenn wir nur einen einzigen Lieferanten hätten, der uns dann aber auch alle Hefte über seinen Lieferservice schickt. Es bliebe trotzdem immer noch die Frage nach dem Nachweis der per Tausch und Geschenk eingegangenen Hefte. Und wir haben uns ja bewusst für mehrere Lieferanten entschieden. Mittlerweile geht die Frage eher dahin, ob es den Agenturen mit Lieferservice möglich sein wird, uns ihre Lieferscheine in elektronischer Form zu übermitteln, die wir dann als Fremddaten in Rekosta einspielen könnten. Dafür muss noch das Pflichtenheft geschrieben werden.

Aber erstmal müssen wir ja überhaupt Rekosta als Kardex-Ersatz in der Routine beherrschen.

Was ist nun das Fazit nach einem Jahr der Inanspruchnahme der verschiedenen Lieferservices?

Unser erstes und vordringliches Ziel ist erreicht. Wir haben die Bearbeitung von Rechnungen für Drittlandabonnements auf ein Minimum reduziert. Das hat zu einer wirklich spürbaren Entlastung geführt.

Was die Bearbeitung der Lieferungen selbst betrifft, so stehe ich dem bisher erzielten Outsourcing-Effekt – wie vielleicht herauszulesen war – eher skeptisch gegenüber. Es ist uns die Einheitlichkeit der Bearbeitung verlorengegangen, die einen guten Teil der Routine ausmacht, die wiederum eine schnelle und reibungslose Bereitstellung der Hefte für unsere Benutzer bedeutet. Um die fehlende Einheitlichkeit wettzumachen, wurden die Lieferungen immer am Tag des Eintreffens sofort und in einem Arbeitsgang bearbeitet, so dass sie im Normalfall auch am selben Tag noch oder

spätestens am darauf folgenden Tag im Freihandbereich ausgelegt werden konnten. Es kann also ausgeschlossen werden, dass sich aus den erwähnten Komplikationen Nachteile für die Bibliotheksbenutzer ergeben hätten. Ein größeres Maß an Einheitlichkeit ließe sich – wie schon gesagt – nur erzielen, wenn wir nur einen Lieferanten hätten.

Insgesamt kann festgestellt werden, dass die Zusammenarbeit mit allen drei Agenturen sehr gut funktioniert. Man geht, so weit es möglich ist, auf Sonderwünsche ein. Die Lieferungen sind immer zuverlässig. Die beschriebenen Probleme sind also alle hausgemacht oder für das Haus erforderlich und, was die mangelnde Flexibilität der Arbeitseinteilung betrifft, auch lösbar. Hinzu kommt, dass uns auch schon durch die Berichte der Kolleginnen aus der Bayerischen Staatsbibliothek klar sein musste, dass der tatsächliche Rationalisierungseffekt des Outsourcings durch Lieferservices erst im zweiten Jahr der Maßnahme wirklich anfängt zu greifen. Wir sollten also nicht vorschnell urteilen oder gar die Richtigkeit der Entscheidung in Zweifel ziehen.



Zeitschriften - auf Papier und elektronisch

Adalbert Kirchgäßner

Unsere Bibliothek hat wie alle Bibliotheken in den letzten Jahren ihre Zeitschriftenabonnements kontinuierlich reduzieren müssen, da deren Preise stets schneller stiegen als unser Etat. In den Jahren, in denen der Etat stagnierte oder sogar reduziert wurde, war der Zwang, Zeitschriften abzubestellen besonders groß. Die Zeitschriftenpreise sind zum Teil deshalb so stark erhöht worden, weil einige der wichtigsten Verlage für wissenschaftliche Zeitschriften einerseits die Einnahmeausfälle durch Abonnementskündigungen durch Preiserhöhungen auszugleichen suchten, andererseits zusätzlich die Kosten für die Entwicklung ihrer elektronischen Angebote finanzieren mussten. Nun drängen diese Verlage mit ihren elektronischen Parallelausgaben auf den Markt und wollen dafür nochmals kassieren.

Die Reduzierung der Zeitschriftenabonnements bedeutet für die Nutzer der Bibliothek unserer Universität einen schmerzlichen Titelverlust. Mehrfachabonnements, durch deren Abbestellung Spielräume geschaffen werden könnten, gibt es kaum. Um die Titelvielfalt nicht noch weiter einschränken zu müssen, wurden fast nur kostenfreie elektronische Parallelabonnements beschafft.

Derzeit stellt sich die Situation so dar: Etwa 5150 Zeitschriften werden käuflich erworben und 950 Titel beziehen wir kostenfrei. Dies sind fast tausend Abonnements weniger, als zu Beginn der neunziger Jahre bezogen wurden. Die Abbestellungen betrafen überwiegend naturwissenschaftliche Zeitschriften, wobei die einzelnen Fächer

bis zur Hälfte ihrer Zeitschriften verloren haben. (Verursacht wurde dies weitgehend durch die Preis- und Mengensteigerungen der naturwissenschaftlichen Zeitschriften. So stieg der Anteil der Naturwissenschaften an den Gesamtausgaben für Literatur von 1978 bis 1998 von 25,9 % auf 32,3 % während der Anteil der gekauften Bände von 13,0 auf 8,0 % fiel.) Während die Fächer, die nur einen geringen Anteil ihrer Mittel für Zeitschriften ausgaben, durch den Verzicht auf Monographien ihre Zeitschriftenabonnements halten konnten, mussten wir in den Fächern, deren Forschungsergebnisse fast ausschließlich in Zeitschriften erscheint, regelmäßig Zeitschriften abbestellen, um die Ausgaben mit den zugewiesenen Mitteln bezahlen zu können.

Die erweiterten Nutzungsmöglichkeiten durch Online-Bezug hat die Bibliothek wahrgenommen, soweit diese kostenfrei zu bekommen waren. Zuschläge für elektronische Parallelausgaben wurden nur auf ausdrücklichen Wunsch der Fachbereiche beschafft, wodurch der Zwang, weitere Titel abzubestellen, in diesen Fächern verstärkt wird. Zu Jahresbeginn wurden 632 Zeitschriften als elektronische Parallelausgabe angeboten, von denen für 38 Titel Zuschläge bezahlt werden. Hinzu kommt die nicht unbeträchtliche Zahl elektronischen Zeitschriften, die wir über die Elektronische Zeitschriften Bibliothek (via Regensburg) nutzen können; diese werden nur elektronisch angeboten und sind kostenfrei nutzbar, auch wenn wir sie nicht abonniert haben. Weiter können wir derzeit über das Konsortialangebot von Abi/Inform Zeitschriften nutzen, die wir nicht selbst abonniert haben, aber über den

Datenbankeinkauf elektronisch verfügbar haben.

Die Konsortialgruppe¹ hat sich im letzten Jahr von den Anbietern Academic Press, Springer und HighWire deren Angebote vorstellen lassen. Das Ergebnis war damals, dass die Angebote von Academic und Springer für das Konsortium keinen Vorteil boten. Beide Angebote umfassten nur das ganze Zeitschriftenpaket und waren mit Mehrkosten verbunden, für die keine Finanzierungsmöglichkeit gesehen wurde. Über Einzeltitel für das Konsortium wollten die Verlage nicht verhandeln.

HighWire bot die Möglichkeit, einzelne Titel zu verhandeln. Es wurde beschlossen, zu erheben, welche Bibliotheken welche betroffenen Zeitschriften zu welchen Konditionen halten, um zu ermitteln, für welche Zeitschriften eine Verhandlung lohnend erscheint. Entsprechende Gespräche ergaben, dass HighWire für das Jahr 2000 sein Angebot so verändert hat, dass unter deutschen Einkaufs- und Steuerbedingungen nur noch sechs Zeitschriften in Frage kamen, für die ein Konsortialabschluss sinnvoll sein könnte. Für diese wurde im Lande erhoben, welche Bibliotheken sie in welcher Form und in wie vielen Exemplaren führen. Das Problem besteht darin, dass bei einem Konsortialabschluss, der insgesamt kostengünstiger sein soll als die Summe der Einzelbezüge, auf dezentral gehaltene Mehrfachexemplare in den großen Universitäten verzichtet werden müsste, damit die zusätzlichen Kosten für die elektronischen Parallelversionen bezahlt werden könnten. Da die Finanzierung nicht aus zentralen Mitteln erfolgen kann, führte die Komplexität des Problems dazu, dass

1 Vgl.: Adalbert Kirchgäßner: Konsortium Baden-Württemberg. In: Bibliothek aktuell, Heft 72, 1999, S. 17-19

vor der Abonnementserneuerung für 2000 keine mit dem Anbieter verhandelbare Position der Bibliotheken zustande kam. In diesem Jahr soll nochmals versucht werden, ob die Bibliotheken eine gemeinsame Verhandlungsposition erreichen können. Abzuwarten ist auch, in welcher Form Stanford das HighWire-Konzept weiterführt und ob die beteiligten Gesellschaften und Verlage weiterhin an der Zusammenarbeit via HighWire Interesse haben.

Was mit Konsortialverträgen für Zeitschriften derzeit möglich ist, hat Werner Reinhard im Bibliotheksdienst 12/99 beschrieben und ist dort nachzulesen². Grundsätzlich wollen die Verlage Pakete von Zeitschriftentiteln verkaufen, während die Bibliotheken einzelne Titel einkaufen wollen.

Um Konsortialverträge für elektronische Zeitschriften mit den Verlagen abschließen zu können, sind folgende Fragen zu regeln:

- Ist die Berechnungsbasis künftig weiterhin das Abonnement oder sind es die tatsächlichen Nutzungen einzelner Zeitschriften
- Was ist eine Nutzung?
- das Sichten eines Inhaltsverzeichnisses?
- das Lesen eines Abstracts?
- ein Volltext-Download?

- Wer erstellt welche Statistiken und wem stehen diese wann zur Verfügung?

- Welche Statistiken werden der Rechnungslegung zugrunde gelegt?

Die Bibliotheken, die als gemeinsame Nachfrager auftreten wollen, müssen untereinander folgende Fragen regeln.

- Werden die Kosten wie bei den Papierabonnements gleichverteilt, oder

- Werden die Kosten nach Nutzung aufgeteilt? Wie wird dann die Nutzung gemessen?

- Werden andere Parameter (wissenschaftliches Personal, potentielle Nutzer) der Berechnung zugrunde gelegt?

- Wie steht die Nutzung bei Zahlung je Volltext-Download im Verhältnis zu Dokumentenlieferdiensten?

Dabei ist davon auszugehen, dass auch bei gemeinsam eingekauften Zeitschriften die Bibliotheken die von ihnen gewünschten Zeitschriften bezahlen müssen, wie das derzeit bereits bei einem Teil der auf dem RE-DI-Server³ (Regionale DatenbankInformation der wissenschaftlichen Bibliotheken Baden-Württembergs) aufliegenden Datenbanken der Fall ist.

Die Landes- und Universitätsbibliotheken in Baden-Württemberg müssen grundsätzlich diskutieren, ob sie

in entsprechende Verhandlungen einsteigen wollen. Um diese Diskussion führen zu können, muss in jeder einzelnen Bibliothek geklärt werden:

- Welche Vor- und Nachteile werden für die eigene Bibliothek erwartet?

- Können durch elektronische Bereitstellung Mehrfachexemplare eingespart werden?

- Wie weit ist die einzelne Bibliothek bereit, Zuschläge zu bezahlen?

Wenn auf dieser Basis eine grundsätzliche Entscheidung für Konsortialverhandlungen gefallen ist, ist weiter zu klären

- Welche Angebote sollen geprüft werden, nur titelbezogene oder auch paketbezogene?

- Wie sieht die gemeinsame Verhandlungsposition der Landes- und Universitätsbibliotheken des Landes aus?

Wenn die Bibliotheken dazu eine gemeinsame Position gefunden haben, beginnt der zweite, ebenso schwierige Teil des Unternehmens, nämlich die Verhandlungen mit den Verlagen. Deshalb ist damit zu rechnen, dass es noch eine ganze Weile dauern wird, bis die Bibliotheken Baden-Württembergs zu Konsortialverträgen über Zeitschriften kommen werden.

2 Werner Reinhard: Konsortialverträge. Neue Tendenzen? In: Bibliotheksdienst 33.1999, Heft 12, S. 2088-2093. Auch unter http://www.dbi-berlin.de/dbi_pub/bd_art/bd_99/99_12_07.htm

3 siehe Anmerkung 1

Workshop "Informationsfluss in der Bibliothek"

Petra Hätscher

Am 01. und 02. Dezember 1999 war die Ebene B 10 der Bibliothek, die normalerweise als Sitzungsebene genutzt wird, für die Allgemeinheit gesperrt. Der Workshop "Informationsfluss in der Bibliothek" fand hier statt, und da es mitten im Semester nicht möglich war, andere Räume in der Universität zu finden und auch außerhalb der Uni alle erschwinglichen Räumlichkeiten ausgebucht waren, mussten etliche Mitarbeiter/innen leider zwei Tage auf die Annehmlichkeiten der Ebene verzichten.

An dem Workshop nahmen teil:

- Direktion (Herr Franken: Direktor, Frau Hätscher: Stellvertreterin),
- Abteilungsleiter (Herr Allweiss: Zeitschriften, Herr Benz: EDV, Herr Kirchgäßner: Buchbearbeitung, Herr Lehmler: Benutzung, Herr Wagner: Einband u. Ausstattung),
- Sachgebietsleiter/innen (Herr von Cube: Benutzung, Frau Flammersfeld: Bearbeitung, Frau Göttker: Zeitschriften, Frau Hegner: Ausstattung, Herr Klopsch: Einband, Frau Kühnel: Bearbeitung, Frau Kuon: Benutzung, Frau Meyer: Benutzung, Herr Rau: Benutzung, Frau Rautenberg: Bearbeitung, Frau Ilmer: Benutzung, war leider erkrankt) und
- ein Vertreter der Fachreferent/innen (Herr Bitzarakis).

18 Personen haben sich zwei Tage lang jeweils von 9 bis 18 Uhr unter Leitung der Moderatorin Elke Ziegler, die uns über die VHS Konstanz vermittelt wurde, sehr konkret mit der Frage beschäftigt, wie der Informationsfluss in unserer Bibliothek funktioniert und wo und wie er verbessert

werden soll.

Um diese Frage klären zu können, haben wir im ersten Schritt versucht, den Ist-Zustand darzustellen. Als Methoden wurden Kartenabfragen und Punktvergabe zur Gewichtung eingesetzt. Per Kartenabfrage mussten nacheinander drei Fragen zu unseren **Stärken und Schwächen im Informationsfluss** sowie zur zukünftigen Gestaltung und Verbesserung beantwortet werden.

Die Fragen lauteten konkret: *Wenn ich an unsere Zusammenarbeit und insbesondere an unseren Info-Fluss denke ...*

- *läuft gut, ist unsere Stärke ...*
- *läuft schlecht, ist störend, ist problematisch ...*
- *kommt es insbesondere darauf an, dass ...*

Die Antworten aller Beteiligten wurden gemeinsam nach Themen sortiert, wobei es schon in dieser Phase des Workshops immer wieder zu kontroversen, aber konstruktiven Diskussionen über die Einschätzung einzelner Sachverhalte kam. Einige Beispiele sollen dies verdeutlichen, wobei der kursiv gedruckte Text Zitate von Karten sind, also hier der Original-"Ton" der Teilnehmer/innen zu lesen ist: Der Stärke "Transparenz"

- *"Die meisten Dinge dürfen alle wissen"*
- *"wenig Geheimniskrämerei etc."*
- *"alle wollen am liebsten an allem beteiligt werden"*
- *"wer ist eigentlich zuständig etc."* gegenüber.

Positiv wurden die "Kurzen Wege" gesehen

- *"Informationsfluss ist nur wenig hierarchieorientiert"*
- *"direktes Ansprechen von Zuständigen / Betroffenen"*

Dem gegenüber stehen die Aussagen, die eher Strukturprobleme ausdrücken bzw. dort Entwicklungsaufgaben sehen

- *"Betroffene müssen manchmal Kastanien aus dem Feuer holen"*
- *"unklare Zuständigkeiten (wer muss wissen / wer sollte wissen)"*

Die Erhebung des Ist-Zustandes dauerte etwa 2/3 der Gesamtzeit des Workshops. Im nächsten Schritt haben wir gemeinsam festgelegt, welche Problemfelder wir in Arbeitsgruppen im Rahmen des Workshops weiter bearbeiten wollen. Es entstanden 4 AGs:

1. **Thema: Richtig informieren (wie, wen, wann, wieviel)**
2. **Thema: Klare Aufträge**
3. **Thema: Empfänger von Informationen**
4. **Thema: Entscheidungs- und Informationsstrukturen**

Die AGs nahmen als Grundlage für die Arbeit die Kärtchen mit, die in der vorangegangenen Arbeitsrunde geschrieben und sortiert worden waren. Ich möchte das wieder mit einigen Beispielzitaten verdeutlichen.

Zum Themenkomplex "Referentenprotokoll" waren als Wünsche formuliert worden

- *"klare und verständliche Information"*
- *"Infos bei Bedarf wiederholen etc."*

Zum Thema "Richtig informieren" standen als gegensätzliche Aussagen im Raum

- *"Information kommt, wenn Entscheidungsprozess schon abgeschlossen"*
- *"zum Zeitpunkt, wenn Info kommt, oft noch nicht relevant, später dann z. T. vergessen etc"*.

Zum Thema "Empfänger" wurde zukunftsgerichtet formuliert

- "dass die Info überall ankommt"
- "Informationen adressatenbewusst formuliert werden"

bzw. als Problem gesehen

- "Schwierigkeit zu erkennen, ob Infos angekommen sind etc."

Die vier Arbeitsgruppen beschäftigten sich in einer ersten Runde mit Lösungsansätzen, wobei sie mit der **Leitfrage "Wo vermuten wir die eigentliche Ursache des Problems?"** arbeiteten. Diese ersten Ergebnisse wurden im Plenum zusammengetragen und dort - zum Teil heftig - diskutiert und bewertet. Dabei stellte sich heraus, dass die Arbeitsgruppen 1 - 3 eine große Überschneidung in ihren Lösungsansätzen hatten. Letztendlich haben sich die drei Gruppen alle mit der Frage befasst, wie man richtig informiert und an erster Stelle das Referentenprotokoll als zentralem und regelmäßigem schriftlichem Informationsmittel ins Auge gefasst.

Aus vier AGs wurden deshalb zwei Arbeitsgruppen:

1. **Richtig informieren (mit allen Unterthemen) und**
2. **Entscheidungs- und Informationsstrukturen.**

Die Arbeitsgruppen haben sich für den nächsten Arbeitsschritt leicht umgruppiert, damit in jeder Gruppe Vertreter/innen aus jedem Arbeitsbereich sein konnten. In der nächsten Arbeitsgruppenrunde haben wir versucht, **konkrete Lösungsvorschläge** für die benannten Probleme zu erarbeiten und haben die dann wieder im Plenum vorgestellt. Die Aufgabenstellung der beiden Gruppen war recht unterschiedlich. Bei der ersten Gruppe (richtig informieren) ging es in erster Linie um die Entwicklung sehr konkreter Anleitungen und Spielregeln, die als Diskussionsgrundlage für die gesamte Bibliothek dienen sollten, so z. B. um eine neue Gliederung des Referentenprotokolls, um eine Verbesserung der internen Auftragsstruktur, um Strukturierung und Platzierung von Infowänden usw. Bei der zweiten Gruppe (Entscheidungs- und Informationsstrukturen) ging es eher darum, sich darüber zu verständigen, wie die Strukturen denn real sind und ob sie auch so sein sollen. Wobei von vornherein verabredet war, dass dieser Workshop nicht dazu dienen soll, die Bibliothek umzuorganisieren, sondern dass deutlich gemacht werden soll, welche Strukturen funktionieren und wo es "klemmt". Die Ergebnisse der beiden Gruppen wurden wieder im Plenum vorgestellt und dort diskutiert. Diese Ergebnisse sind in den letzten Wochen allen Mitarbeiter/innen der Bibliothek durch Herrn Franken und mich vorgestellt worden, jeweils mit der konkreten Frage, was davon auch umgesetzt werden soll.

Im ganzen Haus beschäftigen wir uns aktuell aufgrund des Workshops mit etlichen Verbesserungsvorschlägen bzw. setzen diese Vorschläge um.

- Das **Referentenprotokoll** ist neu gegliedert worden und damit übersichtlicher und lesbarer geworden, so dass es wirklich als schriftliches Informationsmittel eingesetzt werden kann. Die Referent/innen haben sich einverstanden erklärt, das Protokoll nach den neuen "Regeln" zu schreiben, die Mitarbeiter/innen, die es lesen, müssen jetzt darauf achten, ob es noch Änderungsbedarf gibt.
- Die Abteilungsleiter erläutern die für ihre jeweilige Abteilung wichtigen und **handlungsrelevanten Punkte** in der nächsten Abteilungssitzung. Die Mitarbeiter/innen müssen dieses Forum nutzen, um ihre Fragen stellen zu können oder um Einwände vorbringen zu können (wenn sie es nicht schon vorher direkt getan haben).
- Die Sachgebietsleiter/innen klären in Absprache mit den Mitarbeiter/innen, ob und wo neue **Info-**

wände angebracht werden müssen. Die jeweiligen Gruppen müssen sich mit dem Inhalt und der Struktur der Wand befassen.

- Alle existierenden Arbeitsgruppen - ob dauerhaft und auf Zeit eingesetzt - müssen klären, ob sie **Protokolle** schreiben (müssen) und wie diese dann verteilt werden bzw. wie die Ergebnisse der **Besprechungen** weitervermittelt werden.
- Die im Workshop festgestellten Unklarheiten und Defizite bei den **Entscheidungs- und Informationsstrukturen** wird Herr Franken aufgreifen und innerhalb der nächsten Wochen eine Lösung erarbeiten.
- Innerhalb der Abteilungen muss geklärt werden, wie zukünftig **Abwesende informiert** werden, also Mitarbeiter/innen, die an Besprechungen nicht teilnehmen konnten oder die neue Arbeitsanweisungen aufgrund von längerer Abwesenheit nicht direkt mitbekommen konnten usw.

Der Workshop hat in der Bibliothek einen Prozess in Gang gebracht. Er hat nichts revolutionär "Neues" gebracht, aber er hat "Verschüttetes" wieder zu Tage befördert und bestimmte "Selbstverständlichkeiten" wieder ins Bewusstsein gerufen. Nicht zuletzt hat er die Bereitschaft erhöht, informieren zu wollen und dazu klare Regeln geschaffen, wie diese Information im Einzelfall aussehen kann. Perfekt sind wir auch nicht nach einem Workshop, aber das ist vielleicht auch gut so, denn eine wichtige Erkenntnis der zwei Tage war auch: Klare Strukturen sind wichtig und hilfreich, aber kreatives Chaos hat auch seine Stärken!

Im Übrigen geht die Arbeit weiter: In diesem Jahr sind zwei weitere Seminare oder Workshops geplant, einer mit der gesamten Runde der Fachreferent/innen und einer mit der kompletten EDV-Abteilung und Vertretern der bibliothekarischen Abteilungen.

Der neue Web-Koala-Katalog

Günther Rau

Der Monographienbestand der Bibliothek der Universität war bis vor wenigen Wochen in der Bibliothek nur über Terminals recherchierbar, die direkt am Siemens-Grossrechner hängen. Grundlage für die Koala-Datenbank bildet das Datenbank-System BIS unter dem Siemens-Betriebssystem BS 2000. Von ausserhalb der Bibliothek konnte nur per Telnet über eine Line-mode-Variante zugegriffen werden. Vor einigen Jahren wurde von einem Studenten auf Initiative des Allgemeinen Studierenden-Ausschusses (AStA) ein Windows-Client-Programm entwickelt, das man auf den eigenen PC laden und installieren konnte. Bei beiden Zugriffsmöglichkeiten hatten die Anwender oft Probleme bei der Installation und Anwendung, zudem war das System zeitweise instabil. Was fehlte, war ein Web-basierter Katalog, auf den mit jedem aktuellen WWW-Browser zugegriffen werden kann. Es gab in der Vergangenheit verschiedene Überlegungen und Ansätze, dieses Problem zu beseitigen, alle wurden aber aus unterschiedlichen Gründen verworfen. Seit Jahren warten wir auf den immer wieder versprochenen Dynix-Webpac. Vor mehr als einem Jahr scheiterte der Versuch mit einer Vorabversionen u. a. daran, dass eine Verbindung zum Ausleihsystem (Oracle-Datenbank) nicht möglich war.

Der Druck in der Universität wurde immer stärker, die Benutzer ließen sich nicht länger mit dem Hinweis auf das landeseinheitliche System vertrösten, dessen Einführung von Termin zu Termin verschoben wurde. Ende September 1999 fand eine Sitzung statt, in der die EDV-Abteilung der Bibliothek und die beiden bibliothekarischen EDV-Beauftragten aus Be-

nutzungs- und Bearbeitungsabteilung der Direktion den Vorschlag machten, das System *allegro* der UB Braunschweig daraufhin zu untersuchen, ob damit in kurzer Zeit ein Web-Katalog als Interimslösung realisierbar ist. Ausser dem Namen *allegro* und der Kenntnis, dass es einen Webserver namens „avanti“ gibt, wussten wir recht wenig von diesem System. Die Direktion stimmte dem Vorschlag zu und informierte umgehend das Bibliothekservice-Zentrum Baden-Württemberg (BSZ) und das zuständige Ministerium von dem Vorhaben. Daraufhin lud das BSZ zu einer Besprechung ein, auf der wir unser Vorhaben näher darlegen sollten und das BSZ seinerseits den Vorschlag machte, uns einen Interims-Katalog auf Dynix/Horizon-Basis aufzubauen. Jeder sollte mit den Überlegungen für seine Lösung fortfahren und nach zwei Wochen über die Fortschritte berichten. Nach einer Woche unterrichtete uns das BSZ, dass eine Dynix-Interimslösung vor allem aus Personal-Kapazitätsgründen nicht mehr in Frage komme.

So gab es für uns nur die Lösung „*allegro*“. Es wurden Handbücher bestellt, alle im WWW verfügbaren Informationen besorgt und ein Software-Lizenz-Vertrag abgeschlossen. Die Jahresgebühr beträgt lediglich ca. 1000,- DM.

Ein WebKoala-Team, bestehend aus zwei Programmierern (Herr Benz als Leiter der EDV-Abteilung und Herr tenBrink) und zwei Bibliothekaren (Herr Klingsöhr und Herr Rau), machte sich Mitte Oktober 1999 an die Arbeit. Herr Benz realisierte den Abzug der 3,3 Millionen Titel- und Exemplarsätze aus der alten BIS-Koala-Datenbank und deren Umwandlung in ein MAB-ähnliches Datenformat. Dieser Vorgang dauerte einige Nächte und Wochenenden.

Herr Rau legte mit Hilfe der *Allegro*-Importsprache fest, wie die MAB-Daten in das *allegro*-Internformat umgewandelt werden sollen. Herr Klingsöhr beschäftigte sich mit der komplizierten, aber mächtigen Exportsprache, über welche die Titelanzeige sowie die Indexparameter definiert werden können. Herr ten Brink installierte den *allegro*-WWW-Server „avanti“ und erweiterte die in Perl geschriebenen Zugriffe auf die *Allegro*-Datenbank so, dass bei der Titelanzeige zu den Exemplaren zugleich der aktuelle Ausleihstatus aus der Oracle-Verbuchungsdatenbank angezeigt werden kann und Vormerkungen möglich sind. Trotz einiger Rückschläge zeigte sich bald, dass der Weg mit *allegro* erfolgversprechend ist. Einige Probleme gab es beim Nachladen von Bänden bei mehrbändigen Werken und der Umkodierung von diakritischen Zeichen. Noch vor Weihnachten war sich das WebKoala-Team seiner Sache so sicher, dass als Starttermin der 31. Januar 2000 festgelegt wurde.

Das Laden und Indizieren der 3,3 Mio. Datensätze im Update-Modus dauerte auf dem u. a. als WWW-Server benutzten Sun-Rechner ca. 11 Tage, auf unserem neuen, seit Ende Januar zur Verfügung stehenden Sun-Server nur noch ca. 6 Tage, was einer Tagesleistung von ca. 500.000 Sätzen entspricht. Ein Vorteil von *allegro* ist die Tatsache, dass die Datenbank sowohl unter DOS/Windows als auch unter Unix aufgebaut und indiziert werden kann und nach einfachem Kopieren per FTP auf beiden Plattformen lauffähig ist. Das System erlaubt auch eine weitgehende Anpassung an die örtlichen Bedürfnisse. Die WWW-Seiten mit Suchmasken und Trefferanzeigen wurden dem Design der übrigen Bibliotheksseiten angeglichen.

Am 31. Januar 2000 wurde termingerecht das neue WebKoala für die allgemeine Benutzung freigegeben. Nach etwa sechs Wochen Praxiseinsatz gibt es folgende Erfahrungen: Die Datenbank läuft sehr stabil, die Antwortzeiten bei der Suche sind sehr kurz, das Blättern innerhalb der Kurztrefferseiten (jeweils 10 Einträge) geht ohne Verzögerung vor sich, auch wenn man sich auf einer der letzten Seiten bewegt. Die Vollanzeige der zehn Kurztitel mit kompletter bibliographischer Beschreibung, Auflistung von einem bzw. mehreren Exemplaren/Bänden und Anzeige des aktuellen Ausleihstatus dauert etwa 7-8 Sekunden; dies liegt nicht an *allegro*, sondern daran, dass für bis zu zehn Exemplare jeweils eine Verbindung zur Ausleihdatenbank aufgebaut werden muss.

Alle gefundenen Titel werden absteigend nach Erscheinungsjahr angezeigt, also die aktuellen Einträge zuerst.

Die Einschränkung der Suche auf einen Erscheinungsbereich oder auf ein Fachgebiet läuft dank der *allegro*-Technik der „Restriktionen“ ungewöhnlich schnell ab im Gegensatz zur vergleichbaren BIS-Lösung mit den sog. Sekundäraspekten. Gut bewährt hat sich die „trunkierte Suche“ als Voreinstellung. Besonders erwähnt werden muss, dass bei der Anzeige mehrbändiger Werke sofort die angehängten Bände mit ihren Exemplaren nachgeladen werden. Stößt man bei der Suche auf einen einzelnen Bandatz, so wird der übergeordnete Gesamttitel geladen.

Eine nützliche Sache ist der mit einem Link versehene systematische Teil der Signatur. Dadurch gelangt man in das Register der Systemstellen und erhält zunächst in Kurzform weitere Titel

zum entsprechenden Thema angezeigt.

Zeitgleich mit WebKoala wurde auch das neue Schlagwortinformations-System SIS¹ freigegeben. In einer Oracle-Datenbank sind ca.

320 000 Notationsstammsätze mit ihrer Verbalisierung in Form von Schlagwörtern gespeichert. Bei einer Suche z. B. über Schlagwörter erhält man die zutreffenden Systemstellen (Notationen und Schlagwortketten) angezeigt. Über einen Lnk, der die Notation als Zugriffsschlüssel auf die WebKoala-Datenbank benutzt, kann man sich alle zur Systemstelle gehörenden Titel anzeigen lassen.

Neben dem Bereich „Bücher/Medien“ wurde mit dem letzten Titelabzug unserer Bestände aus der alten ZDB eine Datenbank für die Suche nach ca. 23 000 Zeitschriftentiteln aufgebaut. Mehrfachtreffer werden alphabetisch nach Titeln sortiert angezeigt.

Einige Zeitschriften erscheinen auch als Internetausgaben, für die wir eine Campus-Lizenz für die Universität Konstanz haben. Über einen Link ist es deshalb für Uni-Angehörige möglich, direkt zu den Inhaltsverzeichnissen und zu den Volltexten der Artikel zu gelangen.

Seit einiger Zeit gibt es eine Oracle-Datenbank namens Rekosta für die Verwaltung von Zeitschriftenabos und Rechnungen sowie für statistische Zwecke. Diese Datenbank wurde im Jahr 1999 erweitert, um darin ab Januar 2000 den Eingang neuer Zeitschriftenhefte (Kardex-Funktion) und die beim Binden befindlichen Bände/Jahrgänge registrieren zu können.

Wird bei der Zeitschriften-Suche eine noch laufende Zeitschrift gefunden,

kann sich der Benutzer über einen Link aus der Rekosta-Datenbank anzeigen lassen, welche neuen Hefte wann eingegangen sind und sich in der Auslage in den Buchbereichen befinden. Ausserdem erfährt man, ob die Hefte eines vollständigen Bandes/Jahrgangs der Auslage entnommen wurden und wie lange sie beim Buchbinder sind.

Auch die sog. Passwort-geschützten Koala-Servicefunktionen sind jetzt alle über WWW benutzbar, z. B. Vormerkungen auf ausgeliehene oder noch in der Bestellphase beim Buchhändler befindliche Bände, Anzeige ausgeliehener Bände einschl. Fernleihen, Anzeige zum Abholen bereitliegender Vormerkungen, noch laufender Vormerkungen und die Höhe offener Bibliotheksgebühren. Zudem kann man nicht mehr benötigte Vormerkungen oder Bereitstellungen löschen.

Mit Einführung des neuen WebKoala ist es der Bibliothek der Universität Konstanz gelungen, in recht kurzer Zeit und mit geringen Softwarekosten einen schnellen, einfach benutzbaren Web-Katalog für Bücher, Medien und Zeitschriften zur Verfügung zu stellen.

Auch der Regionalkatalog, der die Bestände von sieben weiteren Bibliotheken in Konstanz, Überlingen, Friedrichshafen und Weingarten nachweist, ist bereits auf *allegro* umgestellt. Nun muss nur noch die Euregio-Bodensee-Datenbank mit den Daten der Bodenseebibliographie mit Hilfe von *allegro* web-fähig gemacht werden.

Die URL für unseren WebKoala lautet:

[Http://www.ub.uni-konstanz.de/koala](http://www.ub.uni-konstanz.de/koala)

1 In unserem nächsten BA-Heft wird dieses Thema noch einmal ausführlich behandelt.

Zeitschriftenkosten

Die Entwicklung der Preise und Kosten der Zeitschriften des Faches Mathematik an der Universität Konstanz

Adalbert Kirchgäßner
Gerhard Schmitz-Veltin

In der Universität Konstanz hat die Versorgung mit Zeitschriften im Fach Mathematik seit 1977 folgende Entwicklung genommen:

	1977	1998	Durchschnittliche Veränderung je Jahr in %
Abonnements	209	111	- 2,85
Bände	348	221	- 2,05
Gesamtkosten / DM	49.534	174.931	+ 5,90
Preis je Band / DM	142	792	+ 8,12
Preis je Abonnement / DM	237	1576	+ 8,99

Tabelle: Entwicklung der Zeitschriften Mathematik

Die diesen Globalergebnissen zu Grunde liegenden Daten wurden weiter untersucht. Da für das Fach Mathematik immer nur eine begrenzte Menge Geld verfügbar war, musste mit regelmäßigen Abbestellungen der Zeitschriftenbestand kontinuierlich redu-

ziert werden, damit die Kosten² für die Zeitschriften bezahlbar blieben. Die Anzahl der Abonnements und Bände verringerten sich kontinuierlich, wobei zu beachten ist, dass die Zahl der Bände je Abonnement stetig zugenommen hat.

In dieser Zeit stieg der allgemeine Lebenshaltungskostenindex durchschnittlich um etwa 2,7 Prozent³ im Jahr.

- 2 Zur Begrifflichkeit: Preise bezeichnet, was für einzelne Objekte, Bände oder Abonnements berechnet wird. Kosten sind die Mittel, die erforderlich sind, um die Preise für die Zeitschriften eines Faches in einem Zahlungszeitraum (hier: Jahr) zu bezahlen.
- 3 Errechnet aus der Zahlenreihe 1977-1998 des statistischen Bundesamtes.

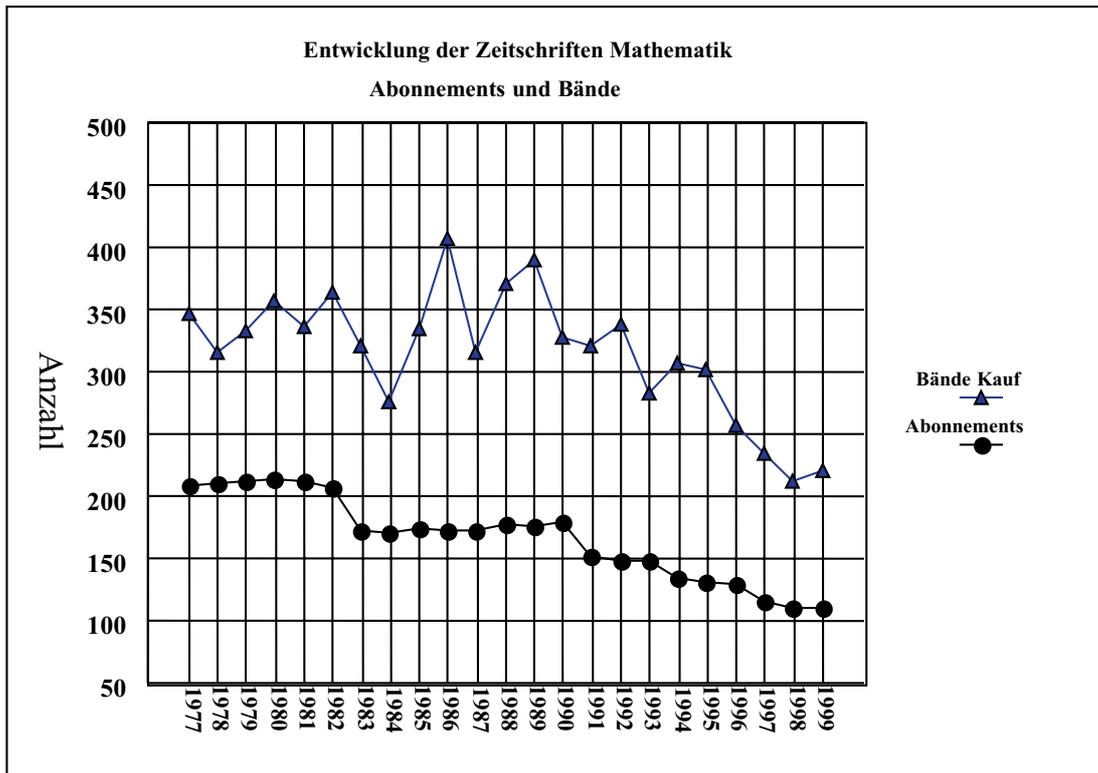


Abbildung 1 : Entwicklung der Abonnements- und Bandzahlen

Dazu gegenläufig entwickelten sich Abonnements und für die eingekauften Bände, wobei die Abonnementspreise die Durchschnittspreise für die Abonnements deutlich stärker gestiegen sind.

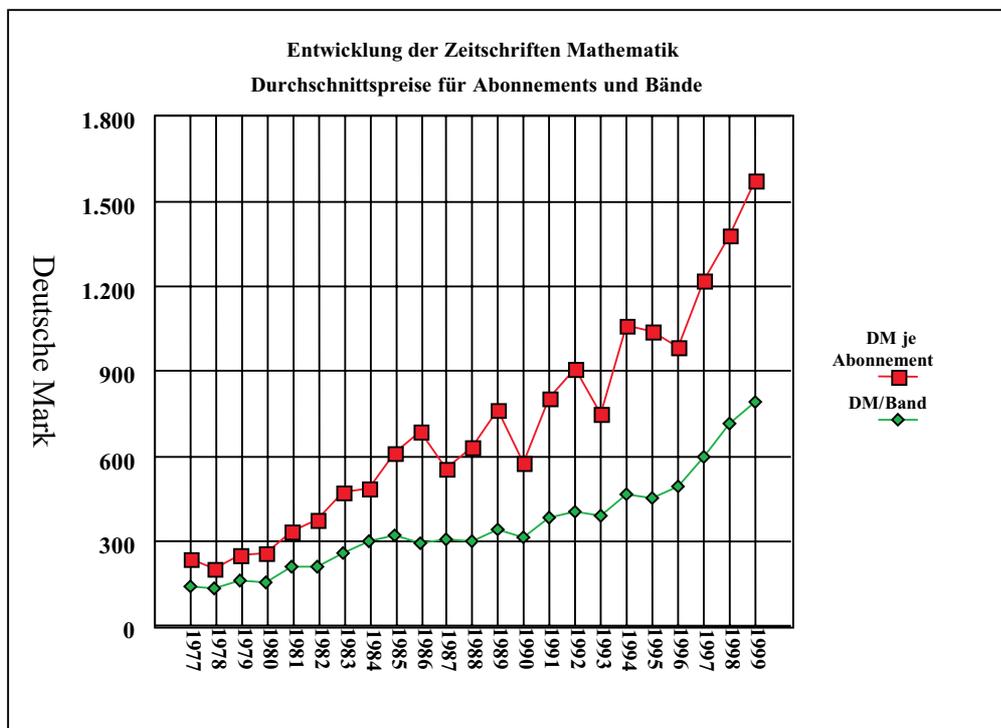


Abbildung 2 : Entwicklung der Durchschnittspreise für Abonnements und Bände

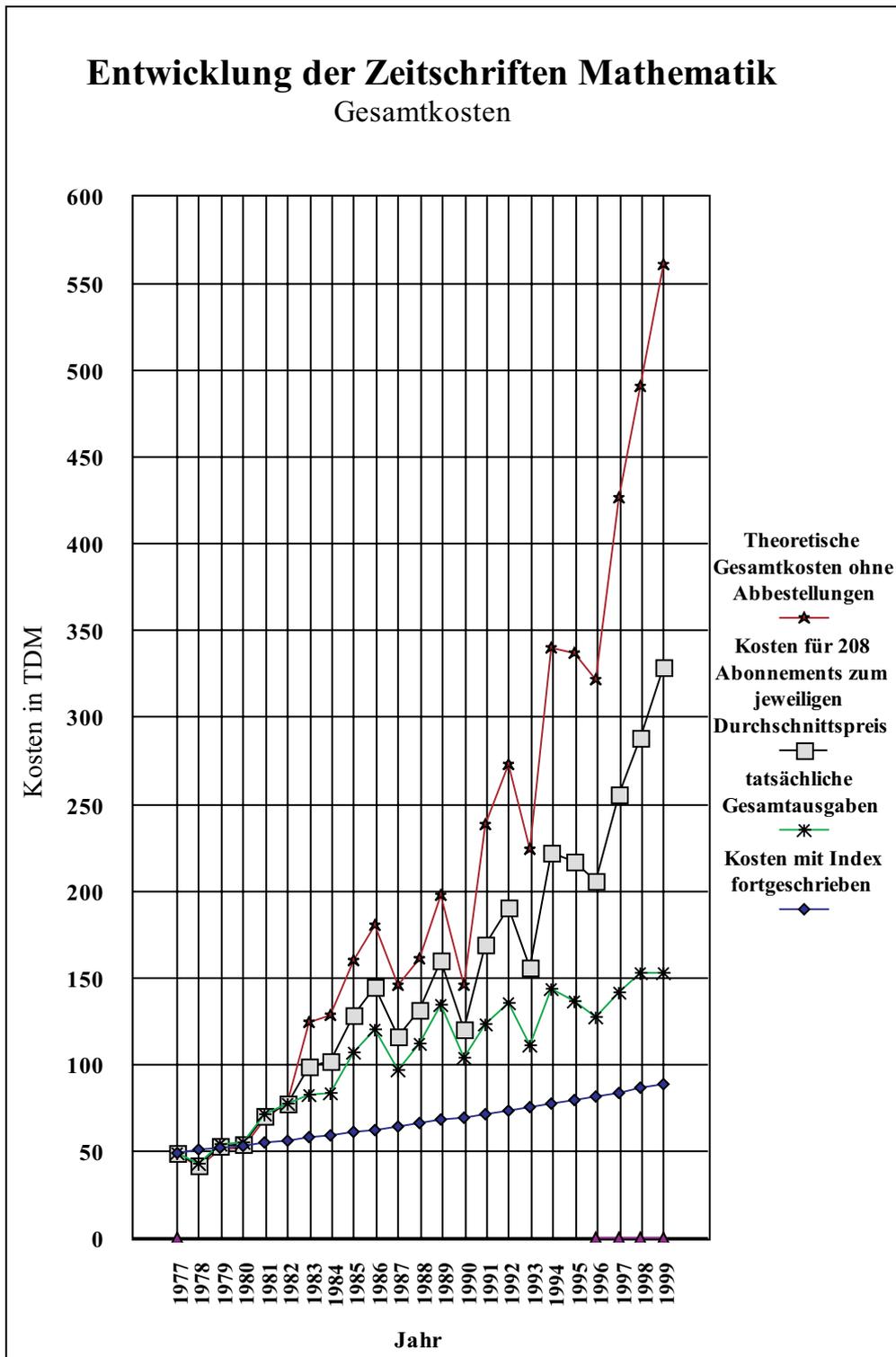


Abbildung 3 : Entwicklung der Gesamtkosten

Die unterste Kurve in Abbildung 3 zeigt die jeweiligen Gesamtausgaben, die für die Zeitschriftenliteratur in Mathematik getätigt wurden. Die Linie darüber zeigt, welche Summen hätten aufgebracht werden müssen, wenn alle 208 Zeitschriften, die 1978 vorhanden waren, bis heute fortgeführt worden wären und die abbestellten Zeitschriften den gleichen Durchschnittspreis wie die laufenden Zeitschriften gehabt hätten. Da aber tendenziell immer die teuersten Zeitschriften abbestellt wurden, liegt der Durchschnittspreis der abbestellten Zeitschriften stets deutlich über dem Durchschnittspreis der bezahlten Zeitschriften. Vermutlich liegt er doppelt so hoch und höher. Um eine vorsichtige Schätzung der tatsächlichen Kosten zu bekommen, die heute für die 1978 gehaltenen Abonnements erforderlich wären, wurde der Durchschnittspreis der abbestellten Zeitschriften mit dem 1,5-fachen des tatsächlich bezahlten Durchschnittspreises im jeweiligen Jahr angesetzt. Die so mitgerechneten Kosten der nicht mehr laufenden Zeitschriften wurden in den Folgejahren mit den Steigerungsraten der laufenden Abonnements weiter gerechnet. Die so errechneten Kosten sind in der Graphik als "Theoretische Gesamtkosten ohne Abbestellungen" eingetragen. Diese Angabe ist aber eher eine untere Grenze, da die Preise der abbestellten Zeitschriften sicher über dem doppelten Durchschnittspreis der bezogenen Zeitschriften lagen. Die Berechnung mit dem 1,5-fachen Durchschnittspreis liegt bestimmt unter den wahren Kosten.

Diese Berechnungen zeigen, dass die Gesamtkosten des Literaturerwerbs nur durch drastische Einschränkung der Informationsbeschaffung so gesteuert werden konnten, dass sie im Durchschnitt der letzten Jahre nicht um mehr als 5,9 Prozent stiegen. Das Schaubild zeigt, dass die Preisentwicklung noch dramatischer ist als unsere Kostenentwicklung. Rechnet man die Gesamtausgaben mit der durchschnittlichen Steigerung des Abonnementspreises von 8,75 Prozent hoch, müsste die Bibliothek der Universität Konstanz heute etwa 290.000 DM für die Mathematikzeitschriften ausgeben. Dies entspräche dem Aufwand, der für alle Abonnements von 1977 heute erforderlich wäre, wenn die abbestellten Zeitschriften zu den gleichen Durchschnittspreisen zu bekommen wären wie die noch laufenden Zeitschriften. Wenn man aber davon ausgeht, dass die abbestellten Zeitschriften zum eineinhalbfachen Durchschnittspreis wie die weiterlaufenden Zeitschriften, zu bekommen gewesen wären, müsste für die Zeitschriften des Jahres 1977 im Jahre 1999 eine Gesamtsumme von 561.000 DM aufgewendet werden. Wenn die Mathematiker heute das gleiche Informationsangebot - die gleiche Anzahl von Abonnements - einkaufen wollten wie 1977, müssten sie etwa 385.000 DM mehr für Literatur aufwenden als sie das heute tun. Dies ist der Gegenwert von etwa dreieinhalb Stellen für wissenschaftliche Angestellte. Statt dessen wird heute für den dreifachen Betrag von 1977 gerade noch die Hälfte der Abonnements von damals bezogen.

Die Abbestellungen sind ursächlich durch die Preispolitik der Verlage verursacht, nicht durch Onlinemöglichkeiten, Fernleihe, Dokumentlieferung oder andere Ersatzformen für fehlende Bestände in der eigenen Bibliothek. Besonders dramatisch verlief die Entwicklung seit Beginn der neunziger Jahre. Allein in diesen zehn Jahren hat sich der Abonnementspreis, den wir bezahlten, verdoppelt. Die verfügbaren Mittel für das Fach Mathematik sind aber nur um 50 % gestiegen. Geht diese Entwicklung so weiter, sinkt in den nächsten zehn Jahren die Zahl der laufenden Zeitschriften um ein weiteres Viertel. Eine Studie im Auftrag der DGF kommt zu dem Schluss: "Es ist unverändert festzustellen, dass aus der gesicherten Position des Angebotsmonopols heraus nach wie vor die Möglichkeiten zur Gewinnmaximierung voll ausgeschöpft werden."¹

Derartige Preissteigerungen, die übrigens auch für andere Fächer gelten, sind weder durch erhöhte Literaturmittelzuweisungen durch unsere Universität oder durch das Ministerium noch durch eine andere Verteilung der Mittel auf die Fächer aufzufangen. Die bestehenden Strukturen des wissenschaftlichen Publikationswesens, d.h. die Verflechtungen von Verlagen, Autoren, Herausgebern und Gutachtern (Peers) sind zu hinterfragen. Die Bibliothekare können Daten und Erfahrungen in diese Diskussion einbringen - die Wissenschaftler müssen sich aber dieses Thema zu eigen machen.

1 Zitiert nach: Richard Sietmann: Die Vertreibung aus dem Paradies. In: c't vom 31. Januar 2000
Auszug vom 28.01.00 aus der Online-Version: <http://www.heise.de/tp/deutsch/inhalt/on/5672/1.htm>

Der Psychobruich

Wilfried Lehmler

Wie bei vielen Fachgruppen wurde beim Fach Psychologie (psy) bislang bei den Systemstellen nach Autoren sortiert. Nun orientiert sich dieses Fach weit weniger nach Autoren als nach dem Neuigkeitsgrad der Literatur. Deshalb wurde bereits vor sechs Jahren von der Fachgruppe der Wunsch geäußert, dies zu Gunsten einer chronologischen Individualisierung zu ändern. Es war die Ermessensfrage aufgeworfen worden, ob man der Einheitlichkeit der Aufstellung wegen eine solche Erwartung zurückweisen muß oder ob es eine Möglichkeit gibt, mit möglichst wenig Irritationen eine Änderung zu verantworten. Da es unmöglich ist, den bisherigen Bestand vollständig zu korrigieren, war von vornherein klar, daß ein solches Vorhaben nur mit einem Bruch zum Bisherigen erkaufte werden kann.

Wäre Psychologie ein Fach, das ausschließlich neue und neueste Literatur benötigt, wie es etwa bei der Datenverarbeitung sein könnte und könnte man ausschließen, dass ein historisches Gedächtnis in der Bibliothek gebraucht wird, wäre auch ein ständiges hartes Aussondern eine Möglichkeit gewesen. Das ist aber nicht so. Man braucht auch ältere Literatur, um zitierte Literatur auffinden zu können oder um historische Entwicklungen des Faches zu verfolgen.

Die erste Idee war, einen im Alphabet weit hinten liegenden Schlüssel zu verwenden, z.B. ":x". Dann wären alle Bücher mit diesem Schlüssel neuer als ohne diesen oder einem alphabetisch früheren Schlüssel. Ein solches Verfahren hat zwei entscheidende Nachteile: In z.B. 20 Jahren haben alle Bücher, die dem lebenden Bestand zugeordnet werden können, diesen Schlüssel, hätten damit aber eine dann unnö-

tig verlängerte Signatur auf Dauer. Viel wichtiger aber ist, daß dann im Schlagwortregister jede Systemstelle doppelt ausgewiesen werden muß: für den Altbestand und für das Neuere. Das läßt sich aber kaum verbalisieren und es ist zu vermuten, daß der Benutzer so etwas auch nicht abnimmt. Vor sechs Jahren gab es einen Grund gegen die sofortige Umstellung innerhalb der Systemstellen nach Erscheinungsjahr, das war die Tatsache, daß im Fach Psychologie vom Formalschlüssel Gebrauch gemacht wurde. Die Systemstellen wurden damals unterteilt nach formalen Kriterien wie Handbücher, Einführungen, Mehrverfasserschriften und anderes. Bei einem Wechsel von alphabetischer Aufstellung nach Autoren und zeitlicher Folge bei mehrfachen formalen Untergliederungen wäre es für die Benutzer schwer gewesen, die Ordnung zu durchschauen. Deshalb wurden die Formalschlüssel zur Vorbereitung eines Wechsels seit sechs Jahren mit Ausnahme der Stelle "Allgemeines" (psy 10) nicht mehr verwendet. Selbst der Altbestand verwendete in etwa 40% der Bücher den Formal-Schlüssel nicht. Die Methode der Erweiterung mit Schlüssel ":x" hätte nun den neuesten Bestand vom neueren Bestand der letzten sechs Jahre getrennt durch den Block der geschlossenen Bücher.

All diese Gründe haben zu folgendem Verfahren geführt:

Wir stellen mit Bearbeitungsjahr 2000 um auf chronologische Ordnung nach Erscheinungsjahr in der Form, wie auch bei anderen Systematiken chronologisch vercuttert wird, aber nur bei der Grundsignatur: psy 123/t98 oder .../t99 für Bücher mit Erscheinungsjahr 1998 oder 1999 und psy 123/u00 oder .../u01 für Bücher mit Erscheinungsjahr 2000 oder 2001. Psy 123/v00 kommt dann im nächsten Jahrhundert dran, aber das inter-

essiert im Moment noch nicht. Jedenfalls gilt nun das einfache Prinzip: das Neuere steht weiter rechts im Regal. Korrigiert werden müssen alle Autoren mit Namensbeginn t-z. Das sind, wenn man nichts aussondern würde, maximal etwa 1500 Bände. Bevor ein Buch korrigiert wird, wird allerdings entschieden, ob es nicht ausgesondert werden kann. Diese Arbeit ist ohnehin fällig, denn nach dem Erlaß des Ministeriums müssen alle Universitätsbibliotheken des Landes einen bestimmten Prozentsatz in Relation zum Bandzugang aussondern. Das Ministerium hat damit im Einvernehmen mit den Bibliotheken eine Forderung des Wissenschaftsrates aufgegriffen. Mit der bewährten Methode der Auswertung über die Ausleihstatistik, daß potentielle Aussonderungskandidaten jene Werke sind, die mindestens 10 Jahre im Bestand sind, aber seit fünf Jahren nicht mehr ausgeliehen wurden, sollen vornehmlich die Korrekturaspiranten überprüft werden. Wenn diese Aktion abgeschlossen ist, können die älteren Werke, die noch den Formalschlüssel haben, überprüft werden und somit die Teilung des Bestandes verringert werden.

Einige Details: Mehrbändige Werke bleiben auch künftig zusammen (aufgestellt nach dem Erscheinungsjahr des zuerst erschienen Bandes), Neuauflagen werden nach Erscheinungsjahr aufgestellt und stehen künftig nicht mehr nebeneinander. Die Auflagenbezeichnung entfällt in der Signatur. Zeitschriften (alphabetisch nach Titel) und Reports (alphabetisch nach Ort der Institution) werden nicht verändert und bei der Autorenstelle psy 15 wird weiterhin der Literaturschlüssel nach den Regeln seiner Kunst angewendet. Bei der Stelle "Allgemeines" bleibt es bei der Anwendung des Formalschlüssels, dann aber nach Erscheinungsjahr geordnet.

Gewiss ist die gewählte Methode auch ein Kompromiß, der mit zunehmender Dauer der Regelung klarer werden wird. Außerdem bin ich nicht sicher, ob alle Benutzer überhaupt die alphabetische Aufstellung nach Autoren mitbekommen haben. Den Benutzerwunsch, die aktuelle Literatur schnell am Regal erkennen zu können und nicht über den Katalog gehen zu müs-

sen, habe ich vor die Reinheit der Lehre gestellt. Zwei Kommentare von Professoren sollen zitiert werden zu dem nun gewählten Prinzip, daß das jeweils Neuere bei der Systemstelle mehr rechts steht: "Das ist doch, was wir brauchen" und "So war es in Göttingen,- das Beste, was er bisher gehabt habe" (Sic, genau so!).

Auch wenn ich für das Fach Psychologie für den geschilderten Psycho-Bruch entschieden habe, habe ich auch Verständnis für die Gegenargumentation von Kollegen. Ich finde es jedenfalls gut, daß der Besonderheit eines Faches Rechnung getragen werden durfte.

Bei dem jetzt gewählten Verfahren verdanke ich Hilfe Frau Rautenberg und Herrn Wilkens, ohne damit volle Akzeptanz behauptet zu haben.

Neulich in der Mensa oder Bertholds Geburtstag

Edgar Fixl

Da lass ich mir mal wieder schmecken - es ist Mittwoch und Pastatag.

Am Tisch neben mir lassen sich drei Studierende nieder, welche sich durch das Gesprächsthema als Lerngruppe im Fach der Juristerei zu erkennen geben.

Schnell wird jedoch bei der Gorgonzola-, Tomaten-, oder Schinkensauce der Verlauf der Rede auf Privates gelenkt.

Plötzlich taucht auch hier eine Untiefe auf: ein gemeinsamer Freund der Drei hat nächste Woche Geburtstag

es fehlt aber noch eine zündende Idee fuer ein Geschenk.

Berthold, so der Name des Glückspilzes, bewegt sich anscheinend nicht gerne, wie wäre es da mit einem Gutschein für 3x Fitnesscenter, oh oh, ob er uns das nicht krumm nimmt?

Also lieber doch wieder die Kombination Buch-CD-Wein wie schon so letztes Jahr? Nein, diesen Fauxpas, darf man sich kein zweites Mal erlauben, denn Bertholds abgefahrener easy-listening Geschmack mit Schwerpunkt "Neues aus Japan" werden wir doch nicht gerecht; außerdem hat er den neuen Houellebecq (Elementarteilchen) schon aus der Bib ausgeliehen und verschlungen.

Ah, das wars. Ein Leuchten geht in den Augen unserer drei Pastagenieser auf: die Bibliothek!

Wir schenken Berthold einen Geschenkgutschein für die Bibliothek

"Deine drei Freunde übernehmen für Dich 3 x die dritte Mahnung für säumiges Bibliotheksgut."

Ganz unauffällig stehe ich auf und tapse mit meinem Tablett in Richtung Fließband für die Geschirrabgabe.

1200 Jahre Al-Fargani

Peter Chr. Wagner

1998 wurde in Usbekistan der 1200. Geburtstag von Al-Fargani gefeiert. In der Bibliothek der Universität Konstanz befindet sich auch eines seiner Werke, das zu den Kostbarkeiten des Altbestandes zählt und das aus diesem Anlaß zur Zeit in der Rara-Vitrine im Eingangsbereich der Bibliothek ausgestellt ist. Al-Fargani stammt aus Fergana in Usbekistan, das im Mittelalter eine hohe kulturelle Blütezeit erlebte und das Zentrum der islamischen Kultur in Mittelasien bildete. Sein Geburtsjahr ist nicht genau bekannt. Aufgrund der überlieferten Angaben wird angenommen, dass er gegen Ende des 8. Jahrhunderts in oder bei Fergana geboren wurde und nach 861 in Ägypten starb. Sein vollständiger Name lautet Abu'l-Abbas Achmad Ibn Muhammad Ibn-Kathir al-Fargani. Im islamischen Kulturbereich war er unter den Namen "Hosib" (Mathematiker) und "Munadjim ar Rais" (Hauptastronom) bekannt, in Europa mit der latinisierten Form "Alfraganus". Aus Usbekistan stammen noch zwei weitere bedeutende Persönlichkeiten der islamisch-arabischen Welt, nämlich der Universalgelehrte al-Biruni sowie der im Westen unter dem Namen Avicenna bekannte Philosoph und Arzt Ibn-Sina.

Al-Fargani war Astronom und Ingenieur am Kalifenhof in Bagdad, später in Ägypten. Dort leitete er die Arbeiten am Großen Nilometer von al-Fustat (Alt-Kairo). Er entwickelte die Astronomie zu einer selbständigen Wissenschaft und beschäftigte sich außerdem mit Geographie, Geodäsie, Chronologie, Kalenderrechnung sowie Klimabeobachtung. Al-Fargani studierte die Werke der griechischen Mathematiker und Astronomen und

verfaßte auf Arabisch drei Werke: 1.) eine nur in arabischen Handschriften überlieferte Abhandlung über das Astrolabium; 2.) einen Kommentar zu den Tafeln des Al-Chwarizmi, der nur durch Zitate bekannt ist. 3.) Sein Hauptwerk aber ist die Zusammenfassung des "Almagest" von Klaudios Ptolemaios (100 - 160 n. Chr.) mit dem ptolemäischen Weltsystem. Dieses ist ein geozentrisches System mit der Erde als Mittelpunkt, um die Sonne, Mond und Planeten kreisen und das von der Fixsternsphäre umschlossen ist. Die Größe der Erde und der Himmelskörper, ihre Abstände und Bewegungen werden angegeben. Mit (umgerechnet) 40.800 km ist der Erdumfang erstaunlich gut berechnet (nach den modernen Messungen beträgt er 40.075 km). Die Größe der Himmelskörper und ihre Distanzen werden im "Almagest" nicht in absoluten Zahlen, sondern in relativen Parametern angegeben.

Al-Farganis Werk ist mit drei verschiedenen arabischen Titeln überliefert. Meist wird es als "Jawami" zitiert, was "Elemente" heißt. Al-Fargani teilt seine Zusammenfassung in 30 Kapitel ein. Nach den Angaben im "Almagest" rechnet er Größen und Entfernungen der Himmelskörper und ihrer Bahnen aus. Das erste Kapitel ist von ihm selbst verfaßt. Es behandelt die Kalender der Araber, Syrer, Römer, Perser und Ägypter, nennt die Namen der Monate und Tage und erläutert die Unterschiede zwischen diesen Kalendern. Weitere Hinzufügungen sind seine Behandlung der Tierkreiszeichen sowie die Beobachtung der Sonnenfinsternis in Raqqa in Nordsyrien im Jahre 812.

Al-Fargani hat mit diesem Werk maßgeblich dazu beigetragen, die Kenntnis des ptolemäischen Systems im mittelalterlichen Europa zu verbreiten. Bereits im Jahre 1145 wurde es

von Johannes von Sevilla zum ersten Mal ins Lateinische übersetzt. Eine weitere Übersetzung fertigte 1175 Gerard von Cremona an. Beide waren an der berühmten Übersetzerschule von Toledo tätig, wo so viele Werke der griechisch-römischen Antike aus dem Arabischen ins Lateinische übersetzt wurden. Diese beiden lateinischen Übersetzungen Al-Farganis kursierten in ganz Europa - allein in Oxford sind 20 Handschriften erhalten - und bestimmten bis zu den Entdeckungen von Kopernikus das astronomische Weltbild. Der Erfolg Al-Farganis liegt nicht nur an seiner klaren und übersichtlichen Darstellung, sondern auch daran, dass er das ptolemäische Weltsystem deskriptiv und nicht mathematisch darstellt. Die Astronomen des Mittelalters beschäftigten sich mit dem ptolemäischen System in Al-Farganis Überlieferung. Genannt seien hier Campanus von Novara (13. Jh.) sowie Johannes Regiomontanus (1436 - 1476), der in Padua Vorlesungen über Al-Fargani hielt und Johannes von Sevilas Übersetzung neu herausgab unter dem Titel "Continentur in hoc libro Rudimenta astronomica Alfragani" (gedruckt allerdings erst nach seinem Tode von dem Astronomen Johannes Schoener im Jahre 1537).

Sogar bei Dante ist Al-Farganis Einfluß festzustellen: Er ist die Quelle für Dantes astronomische Kenntnisse in der "Vita nuova" und im "Convivio", wie P.J. Toynbee schon 1895 dargelegt hat.

Am 23. und 24. Oktober 1998 fand in Samarkand und Fergana eine internationale Konferenz über Al-Fargani statt, die sich aus Anlaß seines 1200. Geburtstages mit seinem Werk und mit seiner Nachwirkung beschäftigte. Im Zusammenhang damit interessierte sich die Botschaft der Republik Us-

bekistan auch für Al-Farganis Ausgabe in Konstanz.

Das Konstanzer Exemplar (Signatur R 81/91) ist eines von etwa 20 alten Drucken seines Werkes, die sich im Besitz deutscher Bibliotheken befinden. Unser Exemplar stammt aus der Edition von Jakob Christmann (1554 - 1613). Dieser war Professor für aristotelische Logik und für Hebräisch an der Universität in Heidelberg und beschäftigte sich mit den orientalischen Handschriften der berühmten Bibliotheca Palatina, die Kurfürst Ottheinrich im Jahre 1555 von dem französischen Orientreisenden Guillaume Postel erworben hatte. Von den insgesamt 15 orientalischen Handschriften waren 10 arabisch. Christmann übersetzte Al-Farganis Werk ins Lateinische, allerdings nicht aus dem Arabischen, sondern nach der hebräischen Übersetzung von Jakob Ben Anatoli, der Arzt am Hofe Friedrichs II. war. Mit Kommentaren und Berechnungen zur Umwandlung der antiken und

orientalischen Kalender versehen, brachte er diese Übersetzung 1590 in Frankfurt am Main bei Wechel heraus. Der Titel des etwa 580 Seiten dicken Werkes lautet "Chronologica et astronomica Elementa". Dieser Titel wurde auch bei späteren Editionen übernommen, so dass Al-Farganis Werk allgemein als "Elementa astronomica" zitiert wird. Christmanns Übersetzung war die dritte lateinische und seine Edition die vierte gedruckte überhaupt. Dies verdeutlicht, welche Bedeutung dem Konstanzer Exemplar trotz seiner eher unscheinbaren Aufmachung zukommt!

Christmann setzte sich wiederholt bei Kurfürst Johann Casimir für die Einrichtung eines Lehrstuhls für Arabisch an der Heidelberger Universität ein. So auch in der Widmung der "Elementa astronomica" an den Kurfürsten: die arabischen Handschriften böten eine ausreichende Grundlage, um Wörterbuch und Grammatik des Arabischen zu erstellen; Philosophie und

Medizin könnten aus ihren Quellen gelehrt werden. Schließlich erhielt Christmann im Jahre 1609 vom Kurfürsten Friedrich IV. die "Translation und Emendation der Arabischen bucher ...", soviel er darzu zeit und gelegenheit haben wird, gnediglich auffgelegt", wofür er "billigermaßen ergötlichkeit" erhalten solle, nach heutiger Terminologie also einen zusätzlichen unbezahlten Lehrauftrag für Arabisch. Die Universität hatte sich nämlich gegen die Einrichtung einer Professur ausgesprochen, vermutlich weil Christmann Calvinist war. Er begann am 6. Juni 1609 seine Vorlesung über arabische Sprache, jeweils mittwochs und samstags von 1 - 2 Uhr, wie in den Akten der Artistenfakultät penibel vermerkt ist. Damit war Arabisch zum ersten Mal in Deutschland - und nach Paris 1538 zum zweiten Mal in Europa - als Fach an einer Universität vertreten!

Subito 3

Christa Kuon

Im September 1999 hat die Pilotphase von Subito. 3 - die Lieferung von Monographien an Endkunden - begonnen. Die Datenbasis für diesen Lieferdienst sind der BVB (Bayerische Verbundkatalog) mit derzeit 3 Lieferbibliotheken und der

DBI-VK 97 (Verbundkatalog des DBI) mit 22 aktiven Lieferanten.

Seit 4. Oktober 1999 beliefern auch wir unsere Kunden mit Monographien.

Bestellt wird bei uns über den DBI-VK 97, da der Südwestverbund für diesen Dienst leider noch nicht zur Verfügung steht.

Wir haben inzwischen 507 Bestellungen erhalten und davon 359 positiv erledigt (zum Vergleich die Bestellungen für Aufsätze im selben Zeitraum: 12776 Bestellungen, davon 10806 erledigt).

Subito. 3 hat den DBI-Link Dienst ersetzt, sodass wir diesen Service zum 1.1.2000 eingestellt haben.

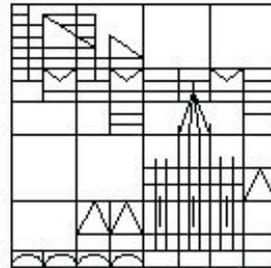
Subito international

Charlotte Freitag

Sogar in Japan wird SUBITO empfohlen:

Diese Web-Seite mit der URL http://www.biblint.de/literaturrecherche_japanisch.html#8 wurde von M. Mandelartz erstellt, der als Lektor an der Iwate Universität in Morioka (Japan) arbeitet. Die deutsche Übersetzung lautet (auszugsweise):

"Wenn Sie einen Aufsatz besonders schnell beschaffen müssen, oder Ihre Bibliothek nicht an das japanische Fernleihnetz angeschlossen ist, empfiehlt sich die Benutzung von Subito (<http://www.subito-doc.de/>). Das ist ein Service mehrerer deutscher Bibliotheken, über den Sie Aufsätze gegen Gebühr bestellen können ...



Impressum

Bibliothek aktuell

Zeitschrift von und für MitarbeiterInnen der Bibliothek der Universität Konstanz
78457 Konstanz

Bibliothek aktuell im Internet: Ab Heft 64(1994) sind die Artikel von BA auch über Internet erreichbar. Die Adresse lautet:
<http://www.ub.uni-konstanz.de/ba.htm>

Herausgeber: B. Fischer, C. Egli, E. Fixl, K. Keiper,
I. Vowinckel

Layout: C. Egli, K. Keiper

Abonnenetenverwaltung: E. Fixl

Druck:
Universität Konstanz
Hausdruckerei

Auflage: 400 Exemplare

ISSN 0342-9636

Abbildungsnachweise:
S. 3 Journalist 3/99 - S. 5 Bösenblatt 51/29.Juni 1999 - S. 7 + 10 Fotos von Ina Vowinckel - S. 8 Börsenblatt 51/29.Juni 1999 - S. 14 Börsenblatt 67/24.August 1999 - S. 31 handschriftlicher Brief - S. 37 + 38 Handillustrationen von Brigitte Schlegel

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung des Herausgeberteams wieder.

Wie heißt Bibliothek auf Japanisch???

Unsere ehemalige Kollegin Ursula Flache hat uns verlassen, um englische Literatur und Japanologie an der Universität Tübingen zu studieren. Zum zweiten Mal befindet sie sich für Studienzwecke in Japan, das erste Mal in Kyoto, diesmal in Hiroshima.

Ursula Flache

Hallo liebe Bibliotheksfreundinnen,

schon lange wollte ich Euch was über Bibliotheken in Japan erzählen. Ich weiß zwar nicht, ob Euch das interessiert, aber ich werde es trotzdem erzählen. Eigentlich ist der "Titel" dieser Mail etwas hochgegriffen, denn ich wollte nur berichten, wie es mir in der Bib hier in Hiroshima so ergangen ist.

Das erste was mich verblüffte, war, dass man hier mit "Hut und Mantel" und Tasche in die Bib darf. Ich habe heute noch das Gefühl, ich begehe ein Sakrileg, wenn ich einfach so durch die Sperre ins Innere der Bib gehe, so gut konditioniert bin ich von deutschen Bibliotheken. Irgendwie warte ich auch immer noch auf einen Anpfiff von den Bibliothekaren hier, wenn ich einfach so reinlaufe, aber es kommt keiner, es ist erlaubt hier. Allerdings ist es wohl sehr gefährlich, seine Wertsachen am Platz herumliegen zu lassen. Überall warnen Schilder davor, dass in letzter Zeit viel geklaut wurde und dass man Wertsachen nicht aus den Augen lassen soll, auch nicht wenn man nur kurz ein Buch aus dem Regal holen will.

Anstatt Mahngebühren wird man hier von der Benutzung ausgeschlossen, wenn man Bücher zu spät oder in der falschen Bib abgibt, d.h. die Anzahl der Bände wird mit der Anzahl der überzogenen Tage multipliziert und so lange darf man die Bib nicht betreten und kann nichts ausleihen. Da es Sperren an den Türen gibt, durch die man seinen Studentenausweis, der auch Bibausweis ist, durchziehen

muss, wird man tatsächlich ausgesperrt, wenn der Ausweis gesperrt ist. Unter Umständen kann man da ganz schön lange draußen stehen. In der Hauptbib ist aber zur Zeit die Sperre deaktiviert, so dass man da wenigstens hineinkommt, aber nix ausleihen kann.

Als normaler Studi darf man pro Bib (es gibt insgesamt drei Bibs hier auf dem Campus) nur acht Bände ausleihen, was etwas wenig sein kann. Außerdem darf man sie während des Semesters nur zwei Wochen behalten. Das ist für mich bei jap. Büchern natürlich viel zu kurz und so bin ich immer am Bücher durch die Gegend schleppen, denn zum Verlängern muss man sie leider auch vorlegen. Kontoauszüge gibt es keine, da muss man fragen. In den Ferien darf man die Bücher aber die ganzen Ferien über behalten. Das ist fein.

Es gibt offene Regale, an denen man sich bedienen kann, und die Bücher in den Magazinen muss man sich auch selber holen. Da war ich etwas überrascht. Man muss seinen Ausweis als Pfand dalassen und dann darf man hinunter in die Katakomben. Da sind dann fußballfeldgroße Hallen mit riesigen Kompaktregalen, und da darf man sich dann durchsuchen. Wenn man den Bibliothekaren die Signatur sagt, die man sucht, geben sie einem ein paar sachdienliche Hinweise, wo man gucken kann, und bis jetzt habe ich das meiste auch gefunden, aber es gibt ein paar Stellen, da steht alles wie Kraut und Rüben.

Fernleihscheine sind hier nicht rosa, sondern weiß mit grüner Schrift. Auch hübsch. Außerdem muss man sämtliche Portokosten selber tragen,

was unter Umständen teuer werden kann. Ich habe ein Buch und ein paar Kopien bis jetzt bestellt und habe knapp 30 Mark dafür ausgegeben. Also, so oft werde ich das nicht machen. Wenn die gewünschten Sachen da sind, wird man per Telefon oder E-Mail benachrichtigt, das ist natürlich Service.

Die Bibliothekare in der Hauptbib sind sehr nett und hilfsbereit, aber die in der westlichen Bib haben nicht so die Ahnung. Am nettesten finde ich ja, dass die Frauen alle Schürzen umhaben, und die meisten von ihnen Ärmelschoner tragen. Zu putzig! Wäre das nichts für Euch :-)??

Und wenn die Bib abends zumacht, wird eine klassische Melodie über Lautsprecher gespielt, das könnte man doch wenigstens bei uns einführen, finde ich...

Katalogmäßig ist es wie bei uns. Teilweise kann man im Opac suchen, teilweise muss man sich durch Uralt-Karten wühlen, wobei die Kanji [NdR: Kanji sind japanische Wortzeichen] auf denen manchmal so abenteuerlich aussehen, dass ich sie nur schwer wiedererkenne. Es gibt hier auch so eine Art Bibliotheksschrift für Kanji... da schauen die gleich ganz anders aus, was mir das Finden nicht leichter macht.

Aber alles in allem bin ich ganz angegan von den Bibs hier. Abgesehen vom Geklingel der allgegenwärtigen Handys ist es meistens auch relativ ruhig dort, so dass man gut arbeiten kann, aber mit dem Redeverbot in der Bib wird es hier nicht so genau genommen. Und wenn sich jemand gestört fühlt, werden hier nicht etwa die

Störer gerügt, sondern, die die sich gestört fühlen setzen sich woanders hin. Das habe ich schon mehrfach beobachtet. Konflikt vermeiden, Harmonie bewahren, halt japanisch eben. Manchmal nervt es mich.

So, heute möchte ich meinen letzten Report beenden und dann habe ich auch

FERIEN!!! JUPPIE!

Bis bald also und liebe Grüße aus Hiroshima,

Eure Uschi

Resozialisierungsversuch

Wilfried Lehmler

Da kam vor einiger Zeit eine große Bücherkiste über den Postdienst bei der Bibliothek an. Enthalten waren ca. 40 Bücher. Drinnen lag ein Zettel: "Mit Dank zurück. Sie haben meine Karriere gefördert." Als Absender wurde angegeben: "Zentrum für inneres Wachstum, Reinsburgstraße 187, 70197 Stuttgart. Ein solches Zentrum gibt es laut Telefonbuch nicht, wohl aber die Straße. Die Bücher waren teilweise manipuliert, d.h. die Signaturschilder waren entfernt. Der Absender hatte sich für die fingierte Adresse einen sinnigen Namen ausgedacht: Zentrum für seelisches Wachstum. Schade nur, dass der reuige Bü-

cherdieb den Resozialisierungsweg nur halb gegangen ist, denn er hat kurzerhand unserer Bibliothek auch Bücher geschickt, die er an anderen Orten entnommen hatte: 4 Bände vom Psychologischen Institut der Universität München, ein Buch vom Psychologischen Institut Salzburg, ein weiteres Buch mit Stempel "Psychologisches Institut, Inventarnr. xxxx; leider hatten man keinen Ort des Instituts vermerkt. Außerdem enthielt die Kiste ca. 20 Privatbücher, teilweise mit, uns leider unbekanntem, Namen. Ein aktueller Fall? Aus den Eintragungen und Stempeln geht hervor, dass die Bücher ab 1970 entwendet worden sind. Keines der Bücher enthielt einen wie auch immer gearteten Datenträger oder Spuren davon, aber dafür die Standortkennzahl 47, die dem

Kurvenhaus auf dem Sonnenbühl zugeordnet war. 1972 war der Umzug vom Sonnenbühl auf den Gießberg, d.h. unsere Bücher wurden vermutlich zwischen 1970 und 1972 entwendet. Danach "arbeitete" der Benutzer in München und Salzburg weiter. Sein Resozialisierungsversuch war allerdings nur halbherzig, denn nun muß unsere Tausch- und Geschenkstelle, in Verkennung ihres dienstlichen Organisationsnamens die Bücher an die rechtmäßigen Eigentümer weiterleiten.

Aber Hand aufs Herz: Ist es nicht besser, die Bücher gleich ordnungsgemäß auszuleihen, als fast 30 Jahre mit einem schlechten Gewissen herumzulaufen, oder hat gar die erst durch die Bücher geförderte Karriere zu der späten Einsicht geführt? Ein Unschuldslamm also?

Mit Dank zurück.
Sie haben meine Karriere
gefördert.

Heidi

Neue Ideen braucht das Land

Ein Projektbericht zur Umgestaltung der Mediothek in der UB Konstanz

Patrizia Schegg

Sag mal, Du musst doch wissen, wie das geht mit dem Filmschauen in der Mediothek! Ich bin da heute morgen rein, wusste aber nicht so genau, was ich jetzt eigentlich tun muss. Diese Frage stellte mir ein Bekannter in den ersten Wochen meines Praktikumssemesters an der Universitätsbibliothek. Ohne es zu wissen, hat er damit einen Schwerpunkt meines Tuns hier getroffen.

Neben der "Reise durch die Abteilungen habe ich im Rahmen eines Projektes versucht, Möglichkeiten auszuloten, die Mediothek nutzerfreundlicher und ansprechender zu gestalten.

Wie meinem Bekannten geht es scheinbar mehreren Universitätsangehörigen: Sie wissen zwar um das Angebot der Mediothek, wie sie dieses aber nutzen können, ist vielen ein Rätsel. Beschließt ein Nutzer sich in die Mediothek zu wagen, steht er vor dem ersten großen Problem: wo ist dieses Ding überhaupt? Hat er sich durch die PC-Reihen des Informationszentrums durchgekämpft und ist hinter der Türe der Mediothek angekommen, befallen ihn Zweifel. Das liegt an mehreren Umständen:

Die Mediothek unterscheidet sich in den Augen der Nutzer zunächst gravierend vom übrigen Teil der Bibliothek. Während man im offen gestalteten Buchbereich frei und ungezwungen an den Regalen stöbern kann, sieht man sich in der Mediothek direkt nach Eintritt einer Mitarbeiterin gegenüber. Der Nutzer hat im Eingangsbereich auch wenig Medienbestand vor Augen. Alles, was er sieht, ist hinter verschlossenen Türen. So

scheint bei einem Teil der Leser die "Schwellenangst" zu siegen.

Ein weiterer Problempunkt ist die Gestaltung der oberen Mediothek. Ursprünglich als Magazin gedacht, erinnert der Raum eher an einen Lagerraum, als an eine Bibliothek.

Die Einrichtung ist mit den Anforderungen der einzelnen Geräte in diesem Bereich mitgewachsen. Der Gerätepark macht daher einen etwas zusammengestückelten uneinheitlichen Eindruck. Auch die Nutzungsbedingungen sind für Studenten schwer nachzuvollziehen. Speziell das Einschließen der Spielfilme, die "Normalsterbliche" nur samstags sehen können, stößt auf Unverständnis. Das Ausleihen von CDs und anderem ist ebenfalls komplizierter als eine Normalausleihe. Der Leser muss nämlich die Leerhüllen aus dem Regal zur Aufsichtstheke bringen, wo die Original-CDs herausgesucht und eingelegt werden.

Das sind einige Defizite im momentanen Mediothekskonzept. Die Problemstellung ist vielfältig und lässt sich nicht mit einem Lösungsvorschlag auflösen. Vielmehr sind viele kleine Maßnahmen notwendig.

Hier ein kleiner Auszug aus dem Maßnahmenkatalog: Ich möchte als erstes anregen, die Präsenznutzung der Spielfilme -zunächst probeweise- wieder zuzulassen. Das würde sowohl Mitarbeitern, als auch Nutzern das Leben erleichtern und meines Erachtens könnte man einem eventuellen Sturm auf die Videos mit der Neuanschaffung einiger Geräte begegnen. Mehrere Schwierigkeiten lösen könnte man mit einer räumlichen Umgestaltung der unteren Mediothek:

In Planung ist bereits die Ersetzung der Eingangstüre und der Vorderwand durch Glas. Daneben sollte man die hohen Panzerschränke durch niedrigere ersetzen, um so den Einblick für die Mitarbeiter in den Lesesaal zu erleichtern. Dann könnte man auch die Ausleihtheke, die jetzt mitten im Raum steht, etwas an die Fensterfront rücken. So kann verhindert werden, dass sich jeder Besucher der Mediothek schon beim Eintritt beobachtet fühlt.

Im Videogerätebereich wäre eine Neuanschaffung von einheitlichen Tischen und Stühlen sinnvoll.

Der Hauptbestand der Mediothek ist frei zugänglich systematisch gegliedert, aufgestellt. Hier könnten flexiblere Buchstützen in großer Anzahl helfen, ein Chaos in den Regalen zu verhindern.

Ein heller Teppichboden und neu verputzte, weiße Wände würden dem oberen Mediotheksbereich ein freundlicheres Erscheinungsbild verleihen. Zum Schluss möchte ich betonen, dass ich das Konzept und Angebot der Mediothek als sehr fortschrittlich und durchaus nutzerfreundlich einschätze. Sollte im Verlauf dieses Berichtes ein anderes Bild entstanden sein, sei dies hiermit revidiert.

Sinn und Ziel meines Projektes war es gerade Probleme und Lösungen aufzuzeigen.

Last but not least möchte ich die Gelegenheit nutzen, mich nochmals im nachhinein und schon etwas verspätet herzlich bei allen zu bedanken, mit denen ich während meines Praktikums mehr oder weniger zu tun hatte. Insbesondere seien hier Frau Hättig und Frau Meyer erwähnt. Vielen Dank für die freundliche Aufnahme und viele nette Gespräche.

Erweiterungsbau: der Spatenstich

Wilfried Lehmler

Bald ist es so weit: Am 13. Juli 2000 soll um 13 Uhr der Spatenstich für den Erweiterungsbau stattfinden. Das sind fast genau 10 Jahre, nachdem der Senat der Universität das Projekt befürwortet hat (20.6.1990) und etwa neun Jahre, nachdem die interministerielle Arbeitsgruppe bei einem Lokaltermin (22.4.91) dem Projekt dem Grundsatz nach zugestimmt hat. Vier Jahre sind es dann her, daß sich die Arbeitsgruppe "Bibliotheken" des Wissenschaftsrates bei einem Lokaltermin mit dem

Erweiterungsvorhaben beschäftigt hat (17.7.1996). Natürlich liegt die Beschäftigung mit dem Projekt seitens der Bibliothek noch weiter zurück: 1986 machten wir "Kassensturz", um den Zeitpunkt zu ermitteln, wann die Bibliothek restlos voll sein wird. "Mildernde Umstände", wie immer man sie bewerten mag, führten dazu, daß wir länger auskamen, als berechnet: Das lag an wesentlich reduzierten Erwerbungsmitgliedern, dem Puffer von 60 000 ausgelagerten Beständen in der Speichereinrichtung bei der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe und einem forcierten Aussondern nicht mehr benötigter Materialien.

Über das Baumodell gibt es eine Posterausstellung im Informationszentrum und eine Präsentation im Internet¹. Mit Fortgang des Bauprojekts wird das aktualisiert werden. Zum Nachlesen über das Baukonzept und wie dem Titel zu entnehmen ist, gar nicht so schlecht geschätzt².

Was Schätzungen angeht, ist ja immer noch eine Wette unter den Bibliotheksmitarbeitern offen: Wann ist die Fertigstellung und wird in DM oder in Euro bezahlt?

Die Wette lautete: "Wann wird der Neubau der Bibliothek voraussichtlich eingeweiht, und in welcher Währung wird dieser Anbau bezahlt werden - in Euro oder DM?" Der Mitarbeiter, der dem tatsächlichen Termin am nächsten kommt, erhält am Tag der Einweihung eine von Herrn Kirchgäßner spendierte Kiste Sekt³.

		1999
Horst Bornschein	DM	01.03.1999
Klaus Franken	DM	01.08.1999
		2000
Christel Fuchs	DM	20.04.2000
Günther Rau	DM	07.05.2000
Ingeborg Lorenzi	Euro	15.08.2000
Brigitte Höhl	DM	07.09.2000
Joachim Neumeister	DM	13.09.2000
Sieglinde Diedrich	DM	01.10.2000
Karsten Wilkens	Euro	15.10.2000

1 URL: <http://www.ub.uni-konstanz.de/erwbau/>

2 Wilfried Lehmler: Bibliotheksbau 2000. Erweiterung des Bibliotheksgebäudes der Universität Konstanz. In: Uwe Jochum (Hg.): Der Ort der Bücher. Festschrift für Joachim Stoltzenburg zum 75. Geburtstag. Konstanz 1996.

3 Aus: Bibliothek aktuell, Heft 67, 1996, S. 48-49.

		2001
Wilfried Lehmler	DM	20.03.2001
Birgit Fischer	Euro	01.04.2001
Karin Hegner	Euro	01.04.2001
Martha Elvira Messmer	Euro	01.04.2001
Günter Posch	DM	01.04.2001
Barbara Pöhler	Euro	01.05.2001
Elvira Auer	Euro	31.05.2001
Klaus Ostermeier	Euro	01.06.2001
Andrea Lippke	DM	03.06.2001
Gudrun Schwarz	DM	06.06.2001
Ralf Kaiser	DM	30.06.2001
Lisa Ilmer	DM	01.08.2001
Christa Kuon	Euro	15.09.2001
Eva Römer	Euro	25.09.2001
Barbara Atesöz	Euro	15.10.2001
Uta Glatz	DM	15.10.2001
Reiner Gruttke	DM	15.11.2001
Renate Weber	DM	15.12.2001
		2002
Veronika Sauter	DM	15.01.2002
Brigitte Seitz	DM	01.02.2002
Norbert Faulhaber	DM	25.02.2002
Conny Eitel	DM	01.03.2002
Rosa Klotz	Euro	13.03.2002
Anke Rautenberg	DM	15.03.2002
Charlotte Freitag	Euro	02.04.2002
Manfred Klopsch	DM	01.05.2002
Rosa Glocker	Euro	02.05.2002
Wolf von Cube	Euro	15.05.2002
Inge Busch-Renner	Euro	24.05.2002
Irene Kranz	Euro	01.06.2002
Peter Chr. Wagner	Euro	20.06.2002
Hansjörg Waldraff	Euro	28.06.2002
Christina Egli	DM	30.06.2002
Iris Mayer-Seffek	Euro	01.08.2002
Eva Wiese	DM	01.08.2002
Guido Fraiss	DM	01.09.2002

Kerstin Keiper	DM	01.09.2002
Christine Meyer	DM	01.09.2002
Jessica Buschmann	DM	01.10.2002
Herbert Romer	DM	01.10.2002
Uschi Flache	Euro	20.10.2002
		2003
Claudia Lutz	Euro	01.01.2003
Reinhild Steffen	DM	25.03.2003
Eva-Maria Rimmele	Euro	01.04.2003
Oliver Klingsöhr	DM	21.07.2003
Arno Houtermans	Euro	01.09.2003
Irene Retsch	Euro	15.10.2003
		2004
Paul Herr Kuhn	DM	20.02.2004
Friedhelm Küster	DM	13.03.2004
Bea Kühnel	Euro	28.05.2004
Thomas Streibert	Euro	01.09.2004
Gertrud Hättig	Euro	01.12.2004
		2005
Eva-Maria Holvay	Euro	15.01.2005
Josef Benz	Euro	01.04.2005
Claudia Stehle	Euro	01.06.2005
Marie-Luise Kuhn	Euro	01.10.2005
Heinz-Gert Ten Brink	Euro	01.10.2005
		2006-2999
Ingrid Gehringer	Euro	15.10.2006
Toni Trananh	Euro	01.01.2007
Susanne Göttker	Euro	01.06.2007
Thomas Krahwinkel	Euro	01.10.2007
Jürgen Haug	Euro	29.02.2008
Edgar Richter	Euro	01.03.2008
Heidemarie Mähliß	Euro	02.05.2008
Holger Seitz	Euro	01.03.2010
Walter Heumüller	Euro	17.03.2010
Bettina Brommer	Euro	21.03.2010
Charles Davis	DM	01.04.2010
Brigitte Flammersfeld	Euro	01.10.2010
Hildegard Gürinan	DM	02.10.2010

Renate Maetzke	DM	13.05.2013
Bettina Schienmann	Euro	01.03.2018
Doris Harrer	Euro	29.02.2999

Unsere Leser kommen zu Wort

Ein Beitrag aus der Hauszeitschrift der Zentral- und Landesbibliothek Berlin: "i-Punkt" wird 30

Gert Kreusel

Nein, bis zum 30. vergeht noch viel, viel Zeit. Wenn es denn überhaupt dazu kommt. 30 aber wurde unsere Konstanzer Schwester - die "Zeitschrift von und für MitarbeiterInnen der Bibliothek der Universität Konstanz". Seit einem etwas erregten Schlagabtausch kurz nach der neuerlichen deutschen Einheit bin ich Abonnent. Ein Mitleser aus der Ferne also, mit herzlichen Glückwünschen in den Süden und zwei Anmerkungen für "i-Punkt"-Bewegte nach der Lektüre des Jubiläumsheftes.

1) Neidvoll musste ich schon immer und nun wieder feststellen, dass bei den Konstanzer Kolleginnen und Kollegen offenbar große Lust besteht, neueste sogar sehr fachspezifische - Entwicklungen unters Volk zu bringen. Selbst der höhere Dienst ist dort schreibfreudig! Sogar - wie exotisch

das auch für uns klingen mag - die Damen und Herren der Direktionsetage verfassen Beiträge für eigentlich jede Ausgabe. Überflüssig in unserer prozessbewegten, stramm durchtechnologisierten Hauptstadt-ZLB? In der Provinz ist eben alles anders. Im neuen Heft von "Bibliothek aktuell" z.B. berichtet Vizechefin Petra Hätscher (so manchen von uns sicher noch als jugendfrische, aktionsreiche Kreuzberger Bibliotheksamtsleiterin in Erinnerung) über eine Initiative der Beurteilung von Vorgesetzten unter dem Motto "Wie gut ist mein Chef?" Und Direktor Klaus Franken betont in seiner Laudatio: "An einem Grundsatz aber sollten wir festhalten: Die Direktion bekommt die Ausgaben erst dann zu Gesicht, wenn die Hefte gedruckt sind." Oje, sagt der Sachse in mir und zitiert den letzten König seiner Ahnen: "Deerfen dien das?"

2) Ansonsten: Bibliothekarsspezifika scheinen länderübergreifend und wie ewig fortdauernd zu sein. Ich befürch-

te, dass zumindest der Hinweis auf die "fehlenden politischen Werte" auch noch Angelpunkt von Beiträgen im 30-Jahre-Jubiläumsheft von "i-Punkt" im Jahre 2024 sein wird... Da reagierten die Konstanzer fast wie Alt-Eigentümer, nämlich mit Alleinanspruch. Die Berliner Stadtbibliothek publizierte damals eine Bibliographienreihe mit eben auch diesem Namen "Bibliothek aktuell". Ich als Herausgeber hatte den Namen kreiert gehabt und stand nun - als das DBI erstmals auch die BStB-Hefte in seine Übersichten aufnahm - in dem Ruf des Plagiators. Aber die historischen Umstände hatten ja bislang die Kenntnis des jeweils anderen verwehrt. Und die Konstanzer hatten dann noch das spezielle West-Glück: Die DDR-Berliner Reihe "Bibliothek aktuell" wurde wie so vieles made in Ost sowieso bald "abgewickelt"... Nachzulesen übrigens auch im Internet (<http://www.ub.uni-konstanz.de/ba.htm>). Selbst dies unterscheidet "Bibliothek aktuell" von "i-Punkt"...

Ein Wintermorgen

Brigitte Schlegel

Die Luft ist kalt am Morgen,
weiß verhüllt beginnt der Tag.
Alles liegt so still verborgen,
schön, wenn man so was mag.

Zaghaft geht die Sonne auf,
heller Schimmer auf dem Schnee.
Hochgetürmt liegt er zuhauf,
bedeckt den Rasen und den Klee.

Frisch bläst der Wind nun über Felder,
Krähen hocken still am See,
sie sind die schwarzen Wintermelder,
scheu zeigt sich fern ein Reh.

Lang noch wird der Winter dauern,
die Welt ist zugedeckt mit weißem Tuch.
Auf den Frühling müssen wir noch lange lauern,
’drum lasst uns lesen ein gutes Buch



An einem Morgen im Winter

Brigitte Schlegel

Der erste Schritt am Morgen, den ich tat, ließ mich in zentimeterdickem Schnee versinken, wie in einen weichen, hohen Teppich. Nach längerem Gehen brauchte ich mich nicht mehr so abzumühen, um durch den Schnee zu kommen, denn siehe da, ein paar Leidensgenossen hatten schon vor mir den Arbeitsweg beschritten.

Nun brauchte ich nur noch munter in ihre Fußstapfen zu treten. So ging es schon ein wenig leichter.

Die Autos, welche am Straßenrand standen, sahen mit ihren weißen Hauben wie geduckte Eisbären aus. Die Luft war klar und roch nach Eis. Die vereinzelt Eiskristalle wirbelten im Schein der Bogenlampen herum und fingen an zu glitzern, als gälte es den Morgen noch ein wenig mehr zu erhellen. Von der Stadt her, der ich ent-

gegenstrebte, hörte ich das Hupen der Autos und ein klägliches Hundegebell in der Nähe. Danach erlosch jeder Laut und es herrschte wieder eine himmlische Ruhe und Stille wie zuvor. Sie wurde nur unterbrochen durch das Knirschen des Schnees unter meinen Schritten. Bald spürte ich die Kälte, die mir in Wangen und Ohren kniff. Mein Atem schwebte vor mir wie eine Nebelfahne und allmählich drang die Kälte auch durch die Kleider. Manchmal verlor ich den Halt und rutschte etwas aus, bevor ich mich wieder fangen konnte. Inzwischen war ich in der Stadt angekommen. Dort traf ich noch mehr Leidensgenossen wie mich, die auch zur Arbeit mussten.

Sehr fröhlich sahen diese nicht aus, eher ein wenig leicht tiefgefroren. Tröstlich und wärmend flutete wenigstens das Licht der Schaufenster auf die schneebedeckte Straße. Vom nahegelegenen Kirchturm schlug die Glocke achtmal zu mir herüber. Auf

der anderen Straßenseite sah ich eine Bäckerei, die schon geöffnet hatte. Einige Leute gingen hinein und dabei schlüpfte durch die Tür ein wunderbarer Geruch von frischem Kaffee zu mir herüber.

Eigentlich wollte ich schon vorbeigehen, doch der Duft war zu unwiderstehlich und bald darauf befand auch ich mich in der Bäckerei. Eine wohlige Wärme umgab mich und es tat unheimlich gut.

Auch ich bestellte mir einen Kaffee und eine Semmel dazu. Das braune Gesöff ließ ich genussvoll die Kehle hinunterrinnen. Meine erstarrten Gesichtszüge und Glieder belebten sich wieder.

In einer Ecke standen mehrere Arbeiter beisammen und diskutierten über die neuesten Artikel in der Morgenpost. Eine Weile blieb ich noch in der wärmenden Umhüllung, doch dann musste ich mich trollen und endgültig zur Arbeit gehen.



Rätsel

Die Weisheit lehrt Maß und Klugheit, Gerechtigkeit und Tapferkeit, Weisheit 8,7 (Altes Testament)

Edith Möll-Haji-Abdolhosseini

Rom, - wir wandeln heute durch das Forum Romanum und begegnen eventuell der gesuchten kaiserlichen Hoheit:

Doch, um sie erkennen zu können, verrate ich Euch hoffentlich nicht zu viel und nicht zu wenig.

Die Zeitrechnung besagt, dass im 2. Jahrhundert n. Chr. geschah, dass ein Knabe am Totenbett seines Vaters stand und der tiefgehenden Bedeutung dieses Ereignisses noch nicht gewahr war. Doch fortan war aus dem heiteren Knaben ein in sich gekehrter, nachdenklicher geworden, der keine Freude am Kinderspiel mehr empfand. Nach einer sinnvollen, rechten Aufgabe verlangte es ihm in seiner Seele, seinem grüblerischen Geist.

Die liebevolle Obhut seiner Großeltern liess es an gütiger Zuwendung und weiser Erziehung nicht mangeln. Auch der frühe Verlust der Mutter, die ihn ebenso gutes Tun und Denken lehrte, wie auch Gottesfurcht und ein Leben der Genügsamkeit, trotz häuslichem Reichtum, wurde von den Großeltern aufgefangen. Wertvolles Wissen und philosophische Erkenntnisse, zog diese lautere, nach Weisheit hungernde Seele in sich auf. Härte und strenge Sittsamkeit auferlegte er sich als Folge seiner Gelehrsamkeit.

Durch die Großeltern kam der Knabe in persönlichen Kontakt mit dem Kaiser, der intuitiv die innere Not und das Verlangen nach einer richtigen Aufgabe erspürte. Dieser handelte und schlug ihn im Knabenalter zum Ritter, legte ihm auch die purpurne Toga um und berief ihn zu Pflichten in der Priesterschaft des Mars.

Diese an ihn gestellten Aufgaben bereiteten dem frühreifen Knaben Freude und Lebensinhalt. Gewissenhaftigkeit und Verantwortungsbewusstsein zeichneten den inzwischen jungen Mann aus, womit die Aufgaben zur Staatsführung wuchsen. Letztlich mit der Folge, dass ihm die Herrschaft über Roms Reich überantwortet wurde, das er mit großem Geschicke zu leiten befähigt gewesen wäre, wenn nicht sehr widerwärtige Umstände von außen so machtvoll eingegriffen hätten. Naturkatastrophen, kriegerische Angriffe und Unruhen in den Provinzen, wie auch die verheerende Pest und gar familiäre Unliebsamkeiten bereiteten schwere Bedrückung.

In Wien weilend, nahezu 60jährig, legte sich schwere Krankheit auf ihn, von der der Gesuchte sich nicht mehr erholte. Seinem leiblichen Tod folgte der schrittweise Zerfall dieses großen Imperiums.

Auch bei diesem Rätsel gibt es wieder einen Preis zu gewinnen. Wer die Lösung weiß, kann sie entweder Frau Möll-Haji-Abdolhosseini oder einem Mitglied der BA-Redaktion nennen. Unter den richtigen Lösungen ermitteln wir wie immer den Gewinner. Viel Spaß beim Raten!

Personalmeldungen

VOM 16. FEBRUAR 1999 - 15. FEBRUAR 2000

Angefangen haben:

Ilona Gompers am 02.08.1999 in der Benutzung
 Pavlos Bitzarakis am 01.10.1999 als Referendar
 Ralph Hafner am 13.12.1999 als Fachreferent für Slawistik

Ausgeschieden sind:

Brigitte Höhl am 30.04.1999 in den Ruhestand
 Alexander Weber am 31.01.2000 in den Ruhestand

25jähriges Dienstjubiläum hatten:

Dagmar Becker am 01.06.1999
 Karin Hegner am 01.06.1999
 Gertrud Hättig am 01.10.1999
 Veronika Sauter am 01.10.1999
 Iris Mayer-Steffek am 15.11.1999

Einführungskurs "RAK-WB":

Frau Holzhüther aus der Fürstenbergbibliothek in Donaueschingen vom 04.10.99 - 29.10.99

Praktikum gemacht haben:

Herr Lang und Herr Reichardt vom Humboldt-Gymnasium Konstanz

vom 22.03.99 - 26.03.99
 Herr Ohloff, Referendar von der UB Freiburg vom 28.06.99 - 01.07.99
 Frau Schegg von der HBI in Stuttgart vom 04.10.99 - 30.04.00

Besucht haben uns:

Am 26.05.99: Frau Katja Meyer, Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
 Am 07.07.99: 2 Personen aus Korea
 Am 20.10.99: 13 Personen aus Tübingen/Köln zu Besuch